

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
Gdańskiej

~~S 3959 II~~



STRALSUND

ÜBERREICHT
VON DER STADT
S T R A L S U N D

BÜRGERMEISTER UND RAT
DR. HEYDEMANN



Es ist ein hohes Erziehungsziel: die Jugend heimatkundig, heimatfroh und heimatstolz zu machen. Weckt und pflegt, Ihr Lehrer, Heimatliebe in dem heranwachsenden Geschlecht! Dann brauchen wir um die Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes nicht besorgt zu sein.

Bürgermeister und Rat
der Stadt Stralsund.

A handwritten signature in purple ink, appearing to read "Reymann".

Oberbürgermeister.

DEUTSCHE LANDE / DEUTSCHE KUNST

HERAUSGEGBEN VON BURKHARD MEIER

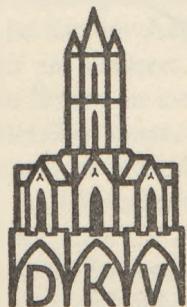
*



NIKOLAIKIRCHE. GESAMTANSICHT VON SÜDEN

Inst. Bef. d

STRALSUND Br
AUFGENOMMEN VON DER
STAATLICHEN BILDSTELLE
BESCHRIEBEN VON
FRITZ ADLER



DEUTSCHER KUNSTVERLAG
BERLIN / 1926



Es lieferten:

Das Papier: Scheufelen in Oberlenningen / Die Druckstöcke:
Angerer & Göschl, Wien / Den Druck: A. Wohlfeld, Magdeburg.
Den Einband: G. Schaefer, Magdeburg / Den Entwurf zum
Umschlag: Professor Ernst Böhm, zum Wappen
auf dem Einband: Adolf Propp, Berlin.

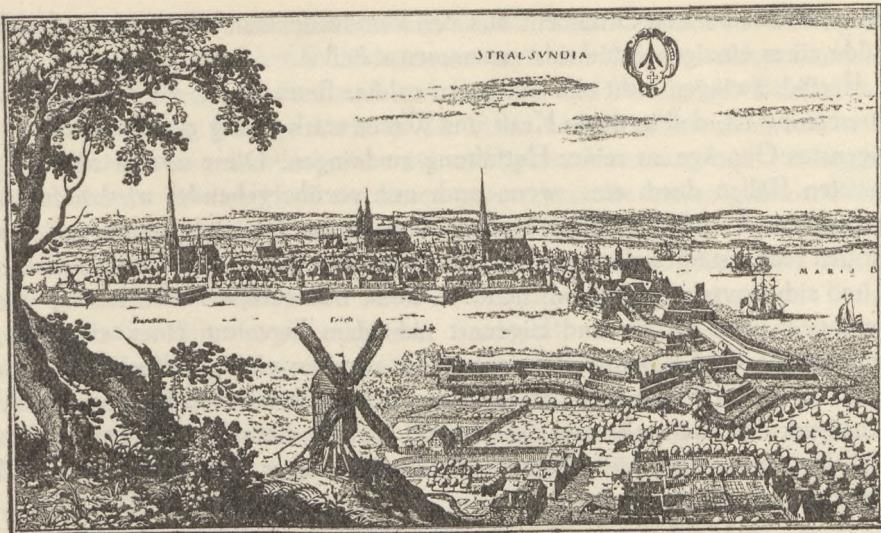
Die Aufnahmen

von Stralsund, aus denen die (47) Bilder dieses Buches nur eine
kleine Auswahl bringen, sind im Jahre 1924 und 1925 durch
den Photographen der Staatlichen Bildstelle Otto Hagemann
unter Leitung des Regierungsrats Theodor v. Lüpke
hergestellt worden.



D 331 | 18 | 12

25-



STRALSUND UM DIE MITTE DES 17. JAHRHUNDERTS. STICH VON MERIAN.

Über zwei Erlebnisformen gelangt der eilends eine alte Stadt durchstreifende Reisende im allgemeinen nicht hinaus. Während vor seinem flüchtigen Auge über dem marktschreierischen Lärm des gegenwärtigen Lebens plötzlich hier und da mächtige Bauwerke einer großen Kultur emporwachsen, droht ihm in der Ahnung eines gewaltigen Schöpfertums, das hier am Werk war, für einen Augenblick das herrliche Selbstgefühl des Menschen unserer Zeit und Zivilisation verloren zu gehen. Und, abseits vom geräuschvollen Rhythmus der Gegenwart, in der Stille alter Straßen und der verwunschenen Wildnis verlassener Höfe und Klostergärten beschleicht ihn die Wehmut über eine Zeit, die versank, und die ihm im Augenblick reiner und glückhafter erscheint als die seine. Es ist ein unklares, verschwommenes Gefühl der Romantik, das alle diese alten Städte im modernen Betrachter wecken, um dessentwillen er, unbewußt, dieselben immer wieder aufsucht. Dem widerspricht nicht, daß das eine oder andere Werk der Baukunst oder Plastik einen tieferen, bleibenden Eindruck auf ihn macht, das ganze wahre Gesicht dieser Stadt bleibt ihm doch verborgen.

Dieses Gesicht in seiner ganzen Bewegtheit und Vielgestalt zu schauen, ist der Drang des nicht-eilfertigen und nicht-romantischen Betrachters. Ihm ist eine Stadt ein in sich geschlossenes Schicksal mit dem nur ihr eigenen Lebensrhythmus, denn mögen sich Städte desselben Landstriches noch so sehr auf den ersten Blick gleichen, immer noch wird jeder von ihnen ein Besonderes anhaften. Wer aber diesen persönlichsten Lebensrhythmus dieser einen Stadt erfaßt hat, dem werden sich alle ihre Denkmale, vom gewaltigsten Bau bis

zum unscheinbarsten Ornament aus den verschiedensten Jahrhunderten, zum Bilde eines einzigen Schicksals zusammenschließen.

Freilich zwingen nicht alle Städte zu solcher Betrachtung, zu der die Voraussetzung ist, daß in ihnen Kraft und Wesen stark genug gewesen sind, um eigenstes Gepräge zu reiner Entfaltung zu bringen. Diese aber wird in den meisten Fällen durch eine, wenn auch nur vorübergehende, wirtschaftliche oder politische Machtstellung bedingt, und darum hat gerade jede von den großen Hansestädten der norddeutschen Tiefebene ihr eigenes Gesicht, dessen Züge sich unverkennbar noch heute in ihren Bauwerken finden lassen. Sie verdanken ihre Größe und Eigenart nicht dem Ingenium eines einzelnen, wie manche Bischofs- und Residenzstädte, sondern vielmehr dem Schöpferwillen einer Volksgemeinschaft. Darum sind sie auch in viel höherem Maße Ausdruck des Schicksals einer Gesamtheit. Lübeck, Danzig und Thorn stehen für Norddeutschland hier an erster Stelle, ihnen aber folgt mit Wismar und Rostock das alte Stralsund.

Trotz mancher neuzeitlichen Verunstaltungen, die hauptsächlich der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben sind, bietet das Stadtbild Stralsunds noch heute einen ziemlich geschlossenen Eindruck. Er ermöglicht es, in der zeitlichen Abfolge der erhaltenen Kunstdenkmäler das Schicksal der alten Hansestadt in seinem Aufgang und Niedergang wiederzuerkennen. In den Werken der Kunst, und insbesondere in der Architektur, spiegelt sich die innere Geschichte dieses Menschentums in der urwüchsigen Entfaltung seiner Kraft und deren allmählichem Erlahmen. Denn die Kräfte, welche zuerst die politische und wirtschaftliche Geschichte der Stadt bestimmt haben, haben in der Kunst ihren geistigen Niederschlag gefunden; und wenn auch die politischen Schicksale für die Deutung der Kunstwerke entbehrlich sind, manches in deren Entwicklung und Wandel wird leichter verständlich, wenn man sich erst einmal die Stadtgeschichte in ihren entscheidenden Phasen ver-gegenwärtigt hat.

Die Stadt Stralsund wird zum ersten Male im Jahre 1234 urkundlich erwähnt. Deutsche Kolonisten aus dem Gebiet westlich der Elbe hatten sich in dem slawischen Fährdorf Stralow an der pommerschen Küste, wo sich diese ungefähr auf anderthalb Kilometer der ihr vorgelagerten Insel Rügen nähert, niedergelassen. Unter der Gunst der Landesherren, der Fürsten von Rügen, und dank dem wirtschaftlichen Weitblick und Unternehmungsgeist der Einwanderer entwickelte sich die neue Siedlung in sieben Jahrzehnten zu einer ansehnlichen deutschen Stadt, die bereits um 1300 in ihrer Ausdehnung den Umfang erreicht hatte, den sie das ganze Mittelalter hindurch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehabt hat. Weder der Überfall der eifersüchtigen Lübecker auf die emporstrebende Rivalin im Jahre 1249, noch die Feuersbrunst von 1270 hatten die rasche Entwicklung hemmen können.

Bereits gegen Ende dieses Jahrhunderts hatte Stralsund einen weitverzweigten Handelsverkehr, der seine Schiffe nicht nur nach den skandinavischen Ländern und Rußland führte, sondern auch nach England und Frankreich. Dank dieser handelspolitischen Erfolge hatte es die Stadt andererseits verstanden, nach und nach von den Landesherren die wichtigsten Vorrechte und Privilegien zu erwerben, durch welche sie diesen gegenüber eine immer größere Selbstständigkeit und Freiheit erlangte. So wurde bereits im 13. Jahrhundert politisch und wirtschaftlich die entscheidende Grundlage geschaffen, welche den machtvollen Aufstieg der Stadt im 14. Jahrhundert ermöglichte. Diese rasche Kraftentfaltung, die nicht nur Stralsund, sondern fast allen niedersächsischen Siedlungen aus jener Zeit eigen ist, trat dann nach außen hin im Zusammenschluß der Städte im Bund der Deutschen Hansa 1293 in Erscheinung.

Das erwachte Selbstbewußtsein des jungen Bürgertums wandelte sehr bald die anfängliche Gunst der Fürsten in Feindschaft. Der landesherrlichen Gewalt und der Macht des Königs von Dänemark erlagen in den Jahren 1307 bis 1312 Lübeck, Wismar und Rostock, und der Bund der Hansa war damit schon gesprengt, als 1316 ein großes Fürstenheer gegen Stralsund rückte. Aber da gesah das für jene Zeit Unerhörte: am 21. Juni 1316 erfoderten die Stralsunder Bürger einen glänzenden Sieg über ihre Bedränger, und im Triumph wurden gefangene Fürsten und Adlige in die Stadt geführt. Die Freiheit gegenüber dem Landesherrn war dadurch gesichert, und im Bunde mit der sich bald darauf wieder zusammenfindenden Hansa folgte ein neuer politischer und wirtschaftlicher Aufstieg. Bald war es nach Lübeck die zweitmächtigste Stadt an der Ostsee. Ein halbes Jahrhundert später entbrannte noch einmal der Krieg zwischen Dänemark und dem Städtebund um die Vorherrschaft in der Ostsee. Neun Jahre, von 1361 bis 1370, dauerte dieser Kampf, dessen treibende Mächte Lübeck und Stralsund waren. Trotz schwerer Niederlagen im Anfang erfoderten die Städte schließlich einen glänzenden Sieg. Auf dem Stralsunder Rathaus wurde 1370 der Friede geschlossen, in welchem die Königsmacht sich dem Bürgertum unterwerfen mußte. Dieser großartige Erfolg war ein wesentliches Verdienst des Bürgermeisters Bertram Wulflam, der imposantesten Gestalt der ganzen Stadtgeschichte.

Der Sieg von 1370 führte Stralsund auf die Höhe seiner politischen und wirtschaftlichen Machtstellung, die es im folgenden 15. Jahrhundert unbestritten behaupten konnte. Wie aber überall in Deutschland, war auch hier diese Epoche die Zeit innerer Gärung und Spannung. Innerpolitische Gegensätze, Fürstenhändel und Kämpfe mit Raubrittern auf der einen Seite, steigender Reichtum der Patrizier, äußerliche Machtentfaltung der katholischen Kirche und ihr innerer allmäßlicher Verfall auf der anderen Seite.

Das 16. Jahrhundert brachte dann die Entscheidung. Mit der Reformation gewann die Demokratie in der Stadt die Oberhand und verwandelte sie auf Betreiben Lübecks in einen Krieg gegen die Dänen, durch dessen unglück-

lichen Ausgang die einstige Großmachtstellung der Hansa erschüttert wurde. Zu dieser politischen Niederlage kam noch der Umschwung im Handelsverkehr. Die großen überseeischen Entdeckungen um die Wende des 15. Jahrhunderts hatten die Entfaltung des spanischen, holländischen und englischen Handels zur Folge, und dadurch verschob sich nicht nur das Schwerpunkt des Handels nach Westen, sondern die Holländer kamen jetzt auch mit ihren großen Schiffen in die Ostsee und wurden gefährliche Konkurrenten des hansischen Handels. Während aber die politische und wirtschaftliche Machtstellung der Städte immer mehr erschüttert wurde, erstarkte dagegen die Macht der Landesherren und Fürsten. Fast ein Jahrhundert hat Stralsund im offenen oder geheimen Kampf mit seinem Landesherrn, dem Herzog von Pommern, gestanden, bis es diesem schließlich 1615/16 gelang, die politische Souveränität der freien Hansestadt zu erschüttern.

Diese völlige Verschiebung der Machtverhältnisse trat in den Schicksalen der Stadt während des 17. Jahrhunderts offen zutage. Vom Hansabund verlassen, der seine einstige politische Bedeutung bereits eingebüßt hatte, stand Stralsund gänzlich isoliert, als der bis dahin unbesiegte Generalissimus Wallenstein 1628 vor seinen Mauern erschien. Daß man damals hier den Mut zum Widerstand hatte, in einer Zeit und in einem Lande, wo alles kampflos die Waffen vor dem gefürchteten kaiserlichen Heer streckte, ist die unvergleichliche Heldenatthische dieses Bürgertums. Nach einigen Monaten mußte der Herzog von Friedland die Belagerung aufgeben, und wenn auch dieser Sieg niemals ohne die militärische Unterstützung Schwedens errungen werden konnte, entscheidend waren fürs erste Mut und Wille zum Widerstand, welche die Bürgerschaft damals beseelten. Diese größte Ruhmestat in der Stralsunder Geschichte ist zugleich die letzte des einstigen freien Bürgertums. Im Westfälischen Frieden 1648 kam die Stadt an Schweden und verlor dadurch ihre alte Freiheit.

Die Verbindung mit dem skandinavischen Reich brachte in den ersten Jahrzehnten viel Unheil. Das schwedische Pommern wurde zum Schauplatz der Kriege, welche die Könige des Nordens zur Sicherung ihrer festländischen Besitzungen in Europa führten, und Stralsund, als die stärkste Festung des Landes, stand immer im Brennpunkt dieser Kämpfe. 1678 belagerte der Große Kurfürst die Stadt und schoß in wenigen Stunden einen großen Teil derselben in Trümmer. Zwei Jahre später fiel sie einer Feuersbrunst zum Opfer. Durch diese beiden Katastrophen wurde der einstige Wohlstand vernichtet, und durch sie erfuhr das mittelalterliche Stadtbild eine völlige Veränderung. Zwei Drittel der Stadt waren zerstört, und zugleich der Geist und die Mittel verloren, welche einen raschen, tatkräftigen Wiederaufbau ermöglicht hätten.

Dreißig Jahre später fand der Verzweiflungskampf Karls XII. gegen die europäischen Großmächte vor den Mauern der Stadt sein Ende. Dreimal

wurde die Stadt von 1711—1715 belagert, nachdem vorher (1710) die Pest, vom polnischen Kriegsschauplatz eingeschleppt, gegen 4000 Opfer gefordert hatte und manche Häuser vollkommen ausgestorben waren. Mehrere Jahre waren dann die Dänen Herren der Stadt, bis schließlich 1720, im Frieden zu Frederiksborg, Stralsund der schwedischen Krone wieder zugesprochen wurde.

Obwohl dann im 18. Jahrhundert das Schicksal der Bürgerschaft in ruhigere Bahnen lenkte — die vernichtenden Schläge in dem Zeitraum von 1670—1720 waren zu furchtbar gewesen, als daß sich die Stadt jemals wieder zu ihrer einstigen Stellung hätte emporringen können. 1675 belief sich die Zahl der Einwohner noch auf ungefähr 18000, um 1700 war sie auf 10000 gesunken, eine Zahl, die erst im 19. Jahrhundert wieder überschritten wurde. Die Verbindung mit der sinkenden Großmacht Schweden war nicht dazu angetan, neue Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Wohl wurden Versuche gemacht, die Industrie zu beleben, und die Erzeugnisse der Stralsunder Fayencefabrik aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erinnern daran, ebenso lassen die Neubauten aus jener Zeit darauf schließen, daß ein gewisser Wohlstand wieder erreicht wurde. Aber der große Geist von ehedem war und blieb verloren.

Im Napoleonischen Zeitalter wurde Stralsund dank der Halsstarrigkeit des Schwedenkönigs Gustav IV. Adolph noch einmal Kriegsschauplatz. Fünfmal wurde die Stadt in dem Zeitraum von 1806—1813 belagert, mehrere Jahre mußte sie französische Besatzung in sich beherbergen, 1809 fand Ferdinand von Schill im Straßenkampf den Helden Tod, und die aufgezwungene Kontinentalsperre beraubte die schon verschuldete Bürgerschaft jeder Verdienstmöglichkeit.

Die Neuordnung der europäischen Verhältnisse entschied dann auch das fernere Schicksal Stralsunds. Schweden verzichtete 1815 auf seine letzten deutschen Besitzungen, und die Stadt kam mit Neuvorpommern und Rügen an die Krone von Preußen. Damit war die Grundbedingung zu einer neuen aufwärtsführenden Entwicklung geschaffen, die in der allmählichen Erweiterung des mittelalterlichen Stadtbildes seinen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Seine einstige wirtschaftliche Bedeutung wird Stralsund jedoch nie wieder erlangen, weil seine Lage den Anforderungen des modernen Handelsverkehrs nicht entspricht.

Die Größe der alten Hansestadt liegt in ihrer ruhmvollen Vergangenheit, die auf unsere Zeit als ein geistiges Vermächtnis einstiger Tatkraft deutschen Bürgertums überkommen ist. Das aber ist der Zauber dieser Stadt, daß von dem Geist ihres Menschentums nicht nur die Chroniken und Urkunden zeugen, sondern daß ihre Geschichte noch ziemlich lückenlos und unmittelbar in den Bauten und Kunstwerken zu lesen ist.

Betrachtet man die alte Stadtansicht Stralsunds aus dem Jahre 1628 (Bild 2) mit ihrem noch rein mittelalterlichen Gepräge, so überwältigt den Besucher, dessen Auge an die uferlosen modernen Städte ohne jede Silhouette gewohnt ist, die Geschlossenheit und der Aufbau dieses architektonischen Bildes. Breithin am Wasser gelagert, auf die Stadtmauer gestützt, steigt das Ganze über das bunte Gewirr der Giebel und Dächer zu den Riesenleibern der Kirchen empor, um sich in den Türmen jäh zum Himmel zu schleudern, alles andere weit unter sich lassend. In diesem zielhaften Bewegungsrhythmus ist etwas Ausdruck geworden, das weder unsere neuzeitlichen Städte noch die meisten Seelen der Menschen unserer Tage besitzen: die so selbstverständliche und unerschütterliche Bewegung alles Werdenden und Bestehenden zur Höhe, zu Gott, als dem letzten Sinn und Ziel.

Allein aus dieser gotischen Welthaltung erklärt sich die beherrschende Stellung der drei großen Stralsunder Pfarrkirchen im Gesamtbild der Stadt, die ihm auch heute noch sein besonderes Gepräge geben.

In einzelnen Teilen in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zurückweisend, gehört ihre wesentliche Ausgestaltung in der auf uns überkommenen Form dem 14. und dem beginnenden 15. Jahrhundert an. Und wenn auch im Ablaufe dieses Zeitraumes das architektonische Gefühl eine grundsätzliche Wandlung erlebte, die sich ganz offenkundig in der Verschiedenartigkeit von St. Nikolai und St. Marien ausdrückt, so ist doch der erste entscheidende Eindruck der, von dem einheitlichen Bauwillen und Baugeist, aus dem alle diese Kirchen hervorwuchsen. Sie alle drücken in gleicher Weise das mittelalterliche, gotische Weltgefühl aus, in seiner besonderen Umgestaltung durch das niederdeutsche Volkstum in dem neugewonnenen Kolonisationsgebiet, und in der Form mitbedingt durch das hier allein zur Verfügung stehende Material: den Backstein.

Die große Fläche, an der noch die ganze Erdschwere haftet, ist das stärkste Ausdrucksmittel dieser niederdeutschen Backsteinkunst. Im schärfsten Gegensatz zur Hausteingotik, welche die Fläche bis zur letztmöglichen Grenze des Architektonischen auflöst, ist bei den Stralsunder Kirchen, wie in der gesamten hansischen Backsteingotik, das Streben fühlbar, durch die Fläche in ihrer ganzen Wucht und Monumentalität zu wirken. Die großen Mauerdurchbrüche der Portale und Fenster haben hier nur die Aufgabe, die Fläche zu gliedern und zu beleben, niemals sie aufzulösen. Die Türme werden nur durch weiße Blenden geteilt, nicht von Fenstern durchbrochen, wie zum Beispiel bei St. Martin in Landshut. Auch das Ornament ist diesem alles beherrschenden Gesetz der Fläche unterstellt: es füllt hier und da die Blenden, oder legt sich als Bandfries um Mittelschiff und Türme, aber niemals erhält es eine so große Selbständigkeit, daß es sich aus dem Mauerwerk als eigenes Gebilde herauszulösen vermöchte.

Am deutlichsten begreift man das Wesenhaft der hansischen Kirchenkunst, wenn man sie mit Bauten der märkischen Backsteingotik vergleicht, man denke an die obere Ostfront von St. Marien in Prenzlau oder die Fronleichnamskapelle der St. Katharinenkirche in Brandenburg. Hier ist der offenkundige Drang, die Fläche, ähnlich wie beim Haustein, aufzulösen und dadurch ihre Schwere zu überwinden. Zugleich aber gibt der Formenreichtum dieser märkischen Bauten der Phantasie des einzelnen viel größere Auswirkungsmöglichkeiten. Die Stralsunder Kirchen sind dagegen, wie die des wendischen Viertels überhaupt, nur auf die große Fläche gestellt, die durch wenige große Linien begrenzt wird, deren ruhige und sichere Führung niemals unterbrochen wird. In dieser monumentalen Kunst geht es nur um die ganz großen Formen und Ausmaße, so daß hier der Phantasie des einzelnen nur ein untergeordneter Spielraum gelassen ist, im Gegensatz zum gotischen Hausteinbau mit seiner Fülle von einzelnen schöpferischen Gedanken und Einfällen.

Wie aber vereinbart sich der gotische Vertikalismus mit dieser schweren, erdhaften Flächenkunst? In der Aufwärtsbewegung dieser Kirchen ist nicht Rausch und Ekstase. Ruhig und mächtig, in sichtlicher Verhaltenheit, steigt das Mauerwerk empor, und noch in den Türmen wird das Auge bei dem offensichtlichen starken Betonen der Horizontalen nur langsam weitergeführt. Es ist, als ob die zu überwindende Erdkraft der Horizontalen immer wieder fühlbar gemacht werden sollte, damit nach diesem Kampf um so überwältigender der Sieg der Vertikalen wirke, die in den einst gotischen Turmhelmen schließlich doch von aller Erdkraft frei geworden, jetzt auf einmal in einer dem Bau bisher ganz fremden Befreitheit zur höchsten Spitze steigt. In dieser Monumentalkunst ringen die zur Erde ziehenden Kräfte der Schwere mit dem Willen zur Höhe; in diesem Kampf aber ist keine Spur von Krampf, sondern zähes und stetiges Empordringen, das immer der erdbindenden Kräfte eingedenkt ist. Über aller schließlichen Wendung zum Transzendenten wird in diesen Bauten niemals die Erde, das Diesseits, die Wirklichkeit vergessen, im Gegensatz zur Hausteingotik. Und während über dieser das Symbol der Kreuzzüge steht, „ein Ideal in alle Fernen geschleudert, eine riesenhafte Romantik“, steht über jenen symbolhaft die zähe und nüchterne Arbeit der Kolonisation des deutschen Nordostens jener Jahrhunderte. Aus diesem Gegensatz historischer Tatsachen begreift man zugleich das innerste Wesen des hansischen Backsteinbaues.

Diese Richtung des inneren Ausdruckswillens ist Gemeingut der Baukunst im wendischen Viertel. Eins jedoch hebt die Stralsunder Kirchen mit denen zu Lübeck und einigen anderen vereinzelten Schöpfungen über die meisten Bauten der Nachbarstädte hinaus: es ist das Maß dieser Kirchen. Trotz der ungeheueren Ausmaße dieser Kirchen ist hier nichts unförmig und ungestaltet geblieben, sondern alles von einem geistigen Willen bis ins Letzte durchdrungen und beseelt. Die Schöpfer dieser Monumentalkunst

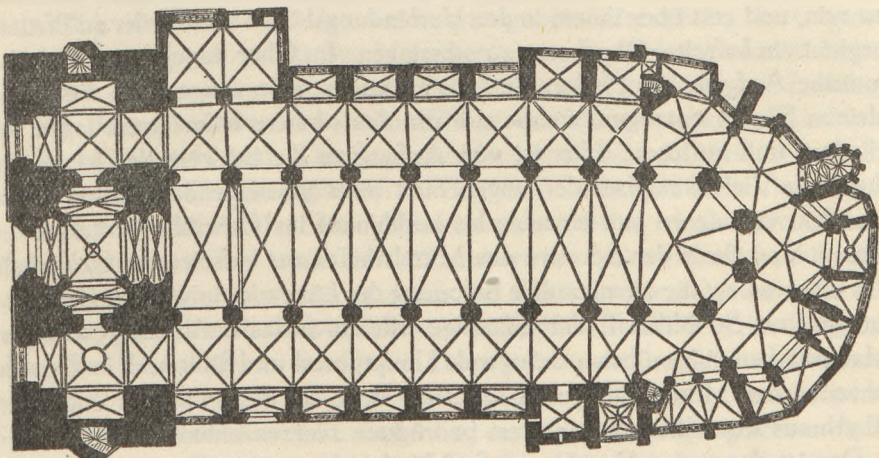
haben das Material bis zu seiner letztmöglichen Grenze ausgeschöpft, ohne daß das Material ihrem Herrscherwillen entwuchs, und nie in dem Drang nach Größe das Gefühl für die Proportion verloren. Das ist z. B. das Gepräge der Wismarer Kirchen, in deren Auftürmung riesiger Massen jenes Gefühl für Proportion fehlt, das allein Zeichen der geistigen Bezwigung des Materials ist. In ihnen ist die Grenze des Möglichen überschritten, und sie sind erschütternde Zeugen einer tragischen Selbstübersteigerung. In den Stralsunder Kirchen ist dagegen bei aller Anerkennung der schweren Baumasse und der großen Fläche der gestaltende Formwille immer Herrscher geblieben.

Am reinsten kommt dieser Geist der hansischen Backsteingotik mit seiner monumentalen Behandlung der Fläche, seinem verhaltenen Vertikalismus und dem Gefühl für die Proportion in der Nikolaikirche (Innen-Titelbild u. Bild. 1, 6—9) zur Erscheinung. Schon 1276 wird von ihr im Stadtbuch berichtet, daß der Rat zu ihrem Bau Gelder empfangen habe, während St. Marien und St. Jacobi erst um 1300 zum ersten Male erwähnt werden. Für ihr Alter sprechen außer ihrer Lage inmitten der „Altstadt“ vor allem die frühgotischen Blattornamente an den Pfeilern des Chores. Ihr unverkennbares Vorbild ist die Marienkirche zu Lübeck gewesen.

Die einzigartige Wirkung von St. Nikolai besteht in der Bändigung des aufwärtsstrebenden Rhythmus durch die Fläche, und andererseits in der Be-seelung eben dieser Fläche durch die Vertikale. Hier ist nichts von der gotischen Ekstase des Hausteins spürbar, nur schwere Feierlichkeit. Langsam steigt der Bau in den Seitenschiffen empor, deren breite Fenster mit den großen dazwischenliegenden Mauerflächen die verhaltene Bewegung bestimmen. In den mächtigen Strebebogen, deren große Linie weder durch Fialen noch irgendwelches andere gotische Zierwerk beunruhigt und in ihrer massiven Wucht beeinträchtigt wird, schwingt das Ganze zur Höhe des Mittelschiffes, um von dessen langgestreckter Fläche mit den breiten Mauerdurchbrüchen aufgefangen zu werden. In der großen, nur durch den Dachreiter unterbrochenen Linie des Dachfirstes feiert die Horizontale noch einmal einen unbestrittenen Triumph, um dann dem aufsteigenden Rhythmus der beiden Türme die Herrschaft zu überlassen.

Wie ganz anders aber ist die Aufwärtsbewegung dieser Turmfassade im Vergleich zu der von St. Marien, oder gar der der Martinskirche zu Landshut, die ebenfalls ein Backsteinbau ist! Der ganzen Breite der Kirche vorgelagert, türmt sich das Mauerwerk wie ein riesenhafter Koloß auf, das nur in den Seiten durch ein nicht allzugroßes Fenster und eine Blende belebt und gegliedert ist. Zwischen diese schweren Flächen drängt sich das niedere Portal mit seiner schönen tiefen Laibung und dem entschiedenen horizontalen Abschluß des über ihm liegenden Sturzes. Diese Querlinie ist von entscheidender Bedeutung für den Rhythmus der Turmfassade. Es ist, als ob die Seitenflächen über dem Portal zusammenschlagen und den ersten Ansatz zur Aufwärtsbewegung zu er-

drücken versuchen. Dann aber steigt der Bau in dem großen Mittelfenster über dem Portal ungehemmt empor bis in das erste Geschoß der beiden Türme, die nun ihrerseits die Führung übernehmen. Vier Geschosse türmen sich quaderartig übereinander, alle von fast gleichem Umfang und auf allen Seiten gleichmäßig durch drei Blenden gegliedert, die wie ein Maßwerk vor der Fläche liegen und sie zur Höhe ziehen. Dieser vertikale Rhythmus will nicht gewaltsam emporreißen, in jedem Geschoß kämpft er sich von neuem ein Stück empor und muß jedesmal wieder die stark betonten horizontalen Friesbänder überwinden, welche sich abschließend um jedes Geschoß legen. Erst in den gotischen Turmpyramiden, die späteren Zeiten zum Opfer fielen, wurde die Vertikale ganz frei und stieg ohne Hemmung zur Höhe.



GRUNDRISS VON ST. NIKOLAI

Eine Sonderstellung im Bau von St. Nikolai nimmt der Chor ein, der durch seine geradezu malerische Mannigfaltigkeit und seinen starkbewegten Aufbau in einem überraschenden Gegensatz zu der fast nüchternen Einfachheit und dem verhaltenen Vertikalismus des Kirchenschiffes und der Turmanlage steht. Über die niedrigen, zur Erde gekauerten spätgotischen Anbauten ragt der Chorumgang mit dem Kapellenkranz. Zwischen der Bewegtheit zurückspringender und vorstoßender Flächen stehen die Pfeiler und führen, übergehend in die gewaltigen Strebebögen, in großer Linie hinauf zum hohen Chor, der sich dann klar und einfach über das Ganze erhebt. Wie weit diese Choranlage, welche der Lübeder Marienkirche nachgebildet ist und auf die Kathedrale zu Soissons zurückgeht, dem reinen Geist der frühen Backsteingotik entspricht, soll hier nicht erörtert werden. Soviel aber ist gewiß, daß man in der Frühzeit das Schwergewicht auf die Ausgestaltung des Chors legte, während sich um 1400 der ganze Bauwillen in der Turmfassade konzentrierte. Beweis dafür ist die Stralsunder Marienkirche mit

ihrer einzigartigen Turmanlage, und es darf nicht vergessen werden, daß auch St. Nikolai erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts seine prächtigere zweitürmige Anlage an Stelle der ursprünglichen eintürmigen erhielt. Wie sehr dagegen die Frühgotik ihre ganze Liebe dem Chor zuwandte, beweist nicht nur die Gesamtanlage des Nikolaichores in seiner Außenwirkung, sondern noch viel mehr dessen innere Ausgestaltung.

Nicht das warme, weiche Licht des unverputzten Backsteins scheidet den Chor vom Mittelschiff, denn auch dieses entbehrte ursprünglich des kalten, weißen Maueranstriches, sondern der andersgeartete Rhythmus. Bei aller Höhe des Mittelschiffes ist hier noch die ganze Erdgebundenheit wirksam und fühlbar, die sich am stärksten in den mächtigen, aus Backstein gemauerten Pfeilern dem Bewußtsein einprägt. Ihre Aufgabe ist nur, Träger der Last zu sein, und erst über ihnen, in den Verbindungsbögen von Pfeiler zu Pfeiler, beginnt ein befreiter Rhythmus zu schwingen. Im Chor dagegen ist die tектonische Aufgabe der Pfeiler, die Last zu tragen, dem Auge durch die vielen kleinen Säulen entzogen, welche sich um das schwere Mauerwerk legen, es gliedern und auflösen. Hier ist von Anfang an die Schwere des Materials durch die Vielstimmigkeit der ungehemmt aufwärtssteigenden Linien überwunden, von denen sich einzelne bis hochhinauf ins Gewölbe verlieren. In diesem Verhältnis der Schwere des Mittelschiffes zur befreienden Gelöstheit des Chores liegt die offenkundige Betonung der Längsrichtung in der Gesamtanlage von St. Nikolai: der Gläubige tritt durch das durch die gewaltigen Mauerflächen sich mühsam drängende Hauptportal und fühlt noch im Durchschreiten des Mittelschiffes die Last dieser Erde, bis diese ihm der erlösende Rhythmus des Chors von seinem bedrückten Herzen nimmt.

Das ist das innere Gesicht von St. Nikolai, das in seiner architektonischen Wesenheit zwar bisweilen durch die Aufdringlichkeit und Unruhe mancher barocker Einbauten verdeckt wird, aber dennoch unverkennbar ist, und das sich ebenso wie der Außenbau wesentlich von St. Jacobi und St. Marien unterscheidet.

St. Jacobi (Bild 10) war in seiner frühgotischen Anlage ursprünglich eine Hallenkirche und wurde dann im 14. Jahrhundert durch Erhöhung des Mittelschiffes in eine dreischiffige Basilika umgewandelt. Liegt schon im Charakter der Hallenkirche eine stärkere Betonung der Vertikalen und eine Abschwächung der Längsrichtung, wie sie St. Nikolai in so eindringlicher Weise in dem Weg vom Portal durch das Mittelschiff zum Chor ausdrückt, so wurde in St. Jacobi das Motiv der Längsbewegung ganz fallen gelassen, indem man auf den Chor völlig verzichtete. Dieses Aufgeben jedweden Chorabschlusses ist eine nicht allzu häufige Erscheinung, die sich in den Stralsund benachbarten Städten nur bei der Greifswalder Marienkirche wiederfindet. Kulturgechichtlich ist diese Umformung in der Gesamtanlage durch die wachsende Bedeutung bedingt, welche das Laienelement und mit ihm die

Predigt im Gottesdienst des späteren Mittelalters und besonders in den Städten gewannen. Künstlerisch bedeutete der Verzicht auf den Chor den Sieg der Vertikalen gegenüber der ursprünglichen Längsrichtung. Diese wird jetzt nur noch einzig und allein dadurch gewahrt, daß sich der Turm von St. Jacobi der Längsrichtung der ganzen Kirche einfügt, sich aber nicht wie bei St. Marien als Querbau vor den Längsbau legt.

Der an sich einfache und jedes besonderen Reizes entbehrende Bau von St. Jacobi hat erst durch den Turm, der in seiner heutigen Gestalt eine Neuschöpfung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist, sein Gepräge erhalten. Durch eine mächtige Blende mit tiefer Laibung, welche das Hauptportal und das hohe Fenster darüber umfaßt, wird in einem großen Zug das Turmmassiv zur Höhe geführt, noch unterstützt in dieser Bewegung durch die seitlich ansteigenden Linien der vorgezogenen Seitenschiffe. Im Gegensatz zu dem schwer gelagerten Mauerwerk von St. Nikolai rauscht dieser Turmbau madtvoll zur Höhe des Mittelschiffs empor, durch die tiefe Laibung der Blende zugleich von der großen Fläche des Mauerwerks den Eindruck des Lastenden nehmend. Die folgenden beiden Geschosse gleichen sowohl in der vertikalen Gliederung durch die Blenden, als auch in der horizontalen, durch die Friesbänder betonten Übereinanderschichtung denen der älteren Pfarrkirche; dann aber taucht ein völlig neuer Gedanke auf. An Stelle der verhaltenen Aufwärtsbewegung durch die Geschosse setzt schon jetzt ein rascher vertikaler Rhythmus ein, indem das anfängliche Turmvierdeck ins Oktogon übergeht. Es ist, als ob das Ganze sich jetzt schneller zur Höhe schrauben will, und dazu tragen auch die vier kleinen, das Oktogon flankierenden Seitentürmchen bei. Auf diese Steigerung der Vertikalbewegung konnte dann nur noch unmittelbar die ruhige, aber schnell aufsteigende Linie der einstigen gotischen Pyramide folgen.

Die Eigenart von St. Jacobi liegt in seiner Westfassade mit dem Turm: im Vergleich mit St. Nikolai zeigt sich hier eine andersgerichtetete Behandlung der Fläche und der Vertikalen. Die Fläche wird stärker als bisher durch die große und tiefe Laibung aufgelockert, welche Portal und Fenster umschließt, und in der aufsteigenden Bewegung wird das Tempo beschleunigt. Aber noch in einem Dritten unterscheidet sie sich von der ältesten Pfarrkirche: während nämlich diese auf jeden Schmuck verzichtet, entfaltet der Turm von St. Jacobi einen überraschenden ornamentalen Reichtum in den Blenden und Friesen, die mit den verschiedensten glasierten Formsteinen ausgefüllt sind. Die Kirche nimmt dadurch eine Sonderstellung unter den Stralsunder Bauwerken ein, denn bei keinem anderen findet sich ein derartiger Reichtum des Ornaments wieder. Auch dieses Merkmal bedeutet ein Abrücken von der frühen Bauweise mit ihrer oft geradezu nüchternen Einfachheit und architektonischen Strenge, die sich nur ganz selten des Ornamentes bediente. So sind im Bau von St. Jacobi verschiedene Ansätze einer Stilwandlung

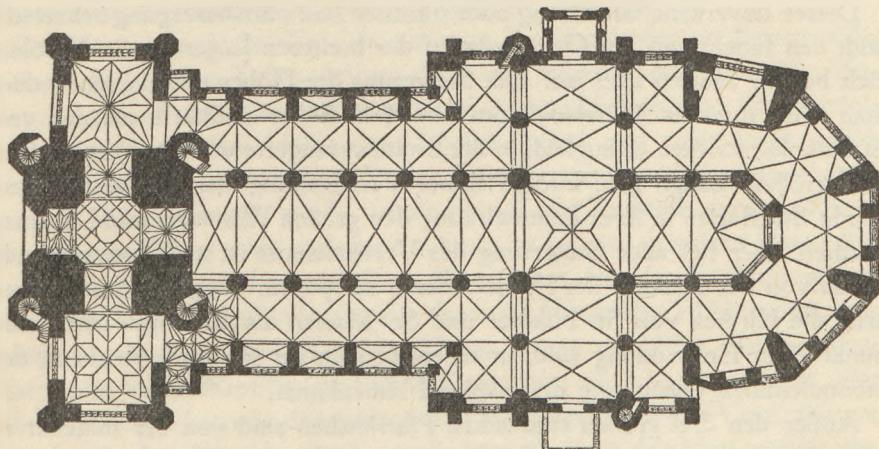
spürbar, die aber noch keine entscheidende neue Richtung erkennen lassen. Diese findet vielmehr erst in der Marienkirche ihren reinen Ausdruck.

Die Baugeschichte der Marienkirche (Bild 11—15) ist noch kaum bearbeitet. 1298 wird das Gotteshaus zum ersten Male im Stadtbuch erwähnt, da aber 1382 der Turm niederstürzte und einen Teil der Kirche zertrümmerte, ist es schwer zu bestimmen, welche Teile des Baues ihre Entstehung der Zeit vor oder nach dieser Katastrophe verdanken. Soviel aber ist gewiß, daß die Turmanlage, welche St. Marien vor allen Backsteinkirchen des deutschen Nordens auszeichnet, der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstammt. Vergleicht man diese mit St. Nikolai, so wird man auf den ersten Blick gewahr, daß diese beiden Kirchen Marksteine innerhalb der Entwicklung des gotischen Backsteinstiles sind.

Nur die große, ruhige Linie des Mittelschiffes und die beiden Vertikalen der Türme bilden die gerade infolge dieser Einfachheit so überwältigende Silhouette von St. Nikolai, deren lineare Strenge und Größe erst durch die bunte Bewegtheit der vielen sich um sie scharenden Giebelhäuser zu ihrer vollen Wirkung kommt. Gegenüber dieser herben linearen Früharchitektur ist die äußere Erscheinung von St. Marien mit dem Querschiff, dem breit vorgelagerten Westbau mit den achteckigen Pfeilern an den Ecken und dem darüber sich erhebenden Turm durchaus malerisch in ihrer Wirkung. Die Linienführung im Außenbau ist viel bewegter und mannigfaltiger, sie springt in den großen Flächen vor und zurück, und reich an Überschneidungen klettert sie auf und nieder über die Türmchen der Seitenarme des Westbaus und windet sich in den Wendeltreppentürmen um das Massiv des Hauptturmes. Der malerische Stil des 15. Jahrhunderts, dessen Entwicklung sich so deutlich in den Schnitzaltären und Tafelgemälden dieser Zeit verfolgen läßt, bricht hier in der Architektur durch.

Gleichzeitig erfährt auch das Verhältnis zwischen der Längsrichtung und der Vertikalen eine grundsätzliche Umwandlung. Die große Horizontale des Mittelschiffes von St. Nikolai hält der Turmsenkrediten das Gleichgewicht, und in der reichen Ausgestaltung der Chorpartie wird offenbar, welche Bedeutung man damals diesem Endpunkt der Längsachse beimaß. Bei St. Marien dagegen wird die Längslinie vom Querschiff durchschnitten, und der westliche Vorbau mit den beiden Seitenarmen, die einem zweiten Querschiff gleichkommen, hebt vollends die Längsorientierung des Baues auf, eine Tatsache, die auch aus der künstlerisch nachlässigen architektonischen Durchbildung des Chores spricht. Man vergleiche nur die feine Flächengliederung des Chors von St. Katharinen mit der von Marien, wo einzelne Seiten des Chorpolygons durch halbe Spitzbogenfenster geradezu verunstaltet sind. Zweifellos liegt hier ein spätgotischer Umbau vor: die Umfassungsmauern wurden zur Vergrößerung des Chors hinausgerückt und die Strebepeiler zur Bildung von Kapellen ins Innere gezogen; aber daß man dabei offen-

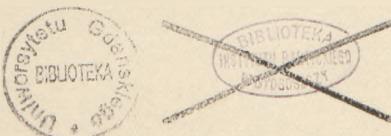
sichtlich nur den praktischen Zweckgedanken verfolgte, ohne die gestellte Aufgabe auch künstlerisch zu bewältigen, beweist, wie wenig Beachtung man damals der Chorpartie schenkte. Vergleicht man dann damit die Turmanlage, so begreift man, worauf der Bauwillen des 15. Jahrhunderts einzig und allein gerichtet war.



GRUNDRISS VON ST. MARIEN

Die Türme von St. Nikolai sind ganz organisch mit dem Längsbau verbunden und ohne diesen undenkbar. Der Turm von St. Marien ist eine Welt für sich und ihm ist der übrige Baukörper untergeordnet. Damit ist der Sieg des Vertikalismus, der sich am stärksten in den Türmen entfalten konnte, entschieden. Wie anders aber ist der aufstrebende Rhythmus hier, mit dem von St. Nikolai verglichen! Die beiden Türme dieser Kirche sind eine gewaltige Monotonie, in der die zwei Motive der Horizontalen und der Senkrechten kämpfend ineinander verschlungen sind. Der Turm von St. Marien ist eine Polyphonie, bei der aber die verschiedenen Stimmen nur Varianten ein und desselben Motivs sind, des Motivs der ungehemmt aufsteigenden Vertikalen.

Durch fünf riesige Fenster sind die Flächen des breitgelagerten Unterbaues gegliedert und dadurch zugleich von der drückenden Schwere des Materials befreit. In diesen Fenstern mit den schmalen Pfosten des Stabwerks setzt der aufrauschende Rhythmus des ganzen Baues ein und wird sofort zu einem mächtigen Crescendo durch die achteckigen Pfeiler der Seitenarme und die Wendeltreppentürme des Mittelbaus gesteigert. Jene führen in einer großen Linie die Seitenarme zur Höhe des eigentlichen Turmmassivs, um dann die Weiterführung der Linie an diese abzugeben, welche mit ihren einst viel höheren gotischen Pyramiden eine vierstimmige Begleitung der sich jetzt aus dem breiten Unterbau frei herauslösenden Turmmelodie waren. Die horizontale Übereinanderschichtung quadratischer Geschosse, in denen



sich die Türme von St. Nikolai auftürmen, und die sich auch bei St. Jacobi anfangs findet, ist hier gänzlich fallen gelassen. Zugunsten einer stärkeren Be- tonung der Aufwärtsbewegung hebt sich der Turm sofort im Adtek aus dem Massiv, setzt sich noch einmal in ein verjüngtes Oktogon um, um dann in den einst gotischen Turmpyramiden zu der Höhe von 151,28 m zu steigen.

Dieser unverkennbare Drang nach stärkster Aufwärtsbewegung beherrscht auch den Innenraum. Im Gegensatz zu der breiteren Lagerung St. Nikolais zielt bei St. Marien alles auf eine Steigerung der Höhenwirkung hin, indem man nicht nur das Mittelschiff um fast 4 m höher aufführte als das von St. Nikolai, sondern es zugleich in der Breite verengerte und dem ganzen Bau eine größere Länge gab. Infolge dieser Verschiebung der Maßverhältnisse gleicht St. Marien in ihrer Innenwirkung den großen Wismarer und Lübecker Kirchen, aber bei aller Steigerung des Vertikalismus ist auch hier nirgends etwas von der Ekstase der Hausteindome zu spüren. Denn so verschiedenartig die Kirchen von St. Nikolai und St. Marien als Anfangs- und Endpunkt einer Entwicklung sind, in einem bleiben sie sich doch gleich: in der monumentalen Gesinnung der großen Flächenkunst.

Außer den drei großen städtischen Pfarrkirchen sind von der mittelalterlichen katholischen Architektur Stralsunds noch die drei Klosteranlagen von St. Johannis, St. Katharinen und Heilgeist erhalten, von denen der erstgenannte Bau *(Bild 16)* bisher die meiste Beachtung gefunden hat. Diese verdankt er vor allem dem Umstand, daß hier die „Romantik“ des Mittelalters am stärksten zu dem Menschen der Gegenwart spricht. Nur wenige Teile des Klosters sind noch in ihrer ursprünglichen Anlage und Form erhalten; das meiste ist in den nachgotischen Jahrhunderten verändert worden, wobei die Klosterkirche die einschneidendste Umwandlung erfahren hat. Als dreischiffige Hallenkirche erbaut und in ihren Anfängen in das 13. Jahrhundert zurückweisend, brannte sie 1624 nieder. Darauf wurde der Chor als Kirche umgebaut, während das ehemalige Langhaus bis auf die Umfassungsmauern niedergebrochen wurde, und nur die an der Schillstrasse gelegene Längswand wurde neu aufgebaut, in den dadurch entstandenen Vorhof vor der kleinen Kirche baute man aber einen Kreuzgang ein. Von den Klostergebäuden ist dagegen so gut wie nichts mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten, jedoch in dem Durcheinander einstiger gotischer Bauweise und späterer Ein- und Umbauten liegt der Reiz des Johannisklosters, in dem Stimmungzauber des Räucherbodens und Rosengartens, und nicht zuletzt in dem lautlosen, dem Dasein sich schon abwendenden Lebensrhythmus der Greise und Greisinnen, die heute das Kloster bewohnen.

Im Gegensatz zu St. Johannis ist das Katharinenkloster *(Bild 17—21)* die architektonisch viel großartigere Anlage, eine Tatsache, die allerdings bisher nur den wenigsten bekannt war, weil die schönsten Teile des ganzen Klosters, in den nachgotischen Jahrhunderten zu profanen Zwecken umge-

baut, in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr zu erkennen waren. Seitdem aber in den Jahren 1920 bis 1924 der große Remter, der dreihundert Jahre dem städtischen Waisenhaus als Unterkunftsstätte gedient hat, wieder freigelegt ist, wendet sich in steigendem Maße das Interesse dem Katharinenkloster zu, in der Erkenntnis, daß hier eine der großartigsten mittelalterlichen Bauten Niederdeutschlands in die Gegenwart hinübergetett ist.

Die Kirche, durch das Einziehen zweier Zwischenböden im Innern völlig entstellt und in der Außenwirkung durch die teilweise oder gänzliche Zmauerung der Fenster stark beeinträchtigt, ist eine Hallenanlage der Dominikaner aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und steht damit zeitlich der Nikolaikirche am nächsten. Dennoch spricht aus ihr eine so ganz andersgeartete Baugesinnung, welche entweder auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß es sich hier nicht um die Baukunst von Laien, sondern Geistlichen handelt, oder die durch unmittelbare Einwirkung fremder Einflüsse zu erklären ist. Der Kampf zwischen der durch die Wucht der Flächen bedingten Breitenlagerung und dem unwiderstehlichen Drang zur Höhe, den die älteste Pfarrkirche veranschaulicht, ist bei St. Katharinen nicht vorhanden: in allen seinen Teilen beherrscht den ganzen Bau ein ausgesprochener Vertikalismus, der aber weder dem dramatisch gesteigerten Aufbau der Marienkirche vergleichbar ist, noch irgendwie der Ekstase gotischer Hausteindome verwandt. Die große Fläche der Nordwand des Langhauses wird von acht Fenstern durchbrochen und durch die zwischen ihnen stehenden Strebepfeiler gegliedert. Die sehr hohen und zum Teil ungewöhnlich schmalen Fenster erzeugen im harmonischen Wechsel mit den Pfeilern den absoluten vertikalen Rhythmus, der in gleichmäßiger feierlicher Gelassenheit die ganze Fläche durchströmt. Bei aller Monumentalität der Nordwand haftet dieser nichts mehr von der Erden schwerie der hansischen Backsteingotik an, und diese Wirkung ist hier ohne jene Auflösungstendenzen der Fläche, wie sie die märkische Gotik aufweist, erreicht, durch das bloße Mauerwerk, unter jeglichem Verzicht auf Formsteine.

Noch deutlicher als in der Nordwand tritt dieser Sieg der Backsteinkunst über die ihr eigene Schwere im Chor zu Tage. Neun Pfeiler und ebensoviele sehr hohe und sehr schmale Fenster, die nur einen Meter breit sind, teilen ihn und lassen im Zusammenklang dieser aufstrebenden Linien die ganze Schwere des Materials restlos vergessen. Gegenüber der wuchtigen Choranlage von St. Nikolai und der künstlerisch ungestalteten von St. Marien ist die Außen- und Innenwirkung des Katharinendors von einer geradezu klassischen Heiterkeit und Anmut, eine Wirkung, die noch ganz besonders durch die beiden schlanken Fenster erhöht wird, welche in die Seitenwand des Langhauses zu beiden Seiten des Chores eingelassen sind. Dadurch löst sich dieser ganz leicht aus dem Riesenleib der Kirche heraus und wird gleichsam transparent.

Die gleiche Vollendung in der Behandlung des Materials zeigt auch die große Westfassade mit dem spitzen Giebel. Von den fünf Fenstern, welche

die Westfront gliedern, sind die drei mittleren durch Pfeiler zusammengefaßt, und die dadurch erreichte Betonung der Mittelachse wird noch durch den Umstand verstärkt, daß das mittelste Fenster die beiden ihm unmittelbar benachbarten um einiges überragt. Auch kommt durch diese verschiedene Höhenführung der Fenster in die ganze Fläche eine größere Bewegtheit, die dann in den sieben einander sich überholenden Blenden des Giebels in großartiger Steigerung zur Spitze geführt wird. Wie ein Orgelprospekt hebt sich feierlich und ruhig die Westfront zur Höhe. Daß man beim Giebel auf den dramatischen Aufbau der Treppenform verzichtete und ihn in die ruhigen Linien des Satteldaches einfing, entspricht ganz dem Geist der Gesamtanlage. Und das ist vielleicht das Reizvollste an St. Katharinen, daß sie bis in ihre letzten Teile aus einer so einheitlichen Stilgesinnung geschaffen ist, die man nicht anders als klassisch in seiner tiefsten deutschen Bedeutung bezeichnen kann.

Um diese Kirche so zu sehen, muß man allerdings einmal das Zerstörungswerk vergessen, das spätere Jahrhunderte an ihr geübt haben, und sie so sehen, wie sie ursprünglich war. Das gilt nicht nur für den Außenbau, sondern in noch höherem Maße für den Innenraum, in dessen weite, von Säulen und Pfeilern getragene Halle einst das Licht von allen vier Seiten durch die hohen schmalen Fenster von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weit hereinfluten konnte. Zu welcher einzigartigen Ausdrucksfähigkeit sich diese Baukunst der Stralsunder Dominikanermönche zu erheben vermodhte, wird jetzt allmählich jedem offenbar, nachdem seit einem Jahr der Remter wieder freigelegt ist. Obwohl dem 15. Jahrhundert angehörend, atmet auch dieser Raum die gleiche heitere Feierlichkeit wie die Kirche. Sieben schlanke Säulenpaare aus Kalkstein und Granit tragen die gewölbte Halle, und sie sind es vor allem, die diesem Kapitelsaal die im nordischen Backsteingebiet so selten erreichte Wirkung einer unirdischen Freudigkeit geben. Infolge des Mangels an Haustein sind die Säulen und Pfeiler in den niederdeutschen Kirchen aus Backstein gemauerte Riesen, denen noch die ganze Schwere des Materials anhaftet, und im Gegensatz zu diesen, welche allen Stralsunder Kirchen gemein sind, muten die schlanken Säulenschaften des Remters mit dem aus ihnen sich entblätternden Rippenwerk wie Geschöpfe aus einer anderen Welt an. Erhöht wird diese Heiterkeit und Anmut der inneren Struktur noch durch das Licht, das auch hier, ebenso wie in der Kirche, ursprünglich von allen vier Seiten in den Raum flutete. Heute ist ein großes Fenster in der Westwand zugemauert, während die Ostfront bei dem kürzlichen Umbau aus museumstechnischen Gründen in drei große Fenster aufgeteilt wurde, wo in der gotischen Zeit nur kleine, wahrscheinlich ziemlich hoch angebrachte Öffnungen wegen der unmittelbaren Lage an der Straße bestanden haben werden, deren Sohle allerdings damals bedeutend tiefer lag.

Die Außenfassade ist heute durch die geschwungene Linie des Barock zusammengehalten; ob dieser Giebel einst die bewegtere Form der Treppe oder die ruhigere des Dreiecks hatte, ist noch nicht geklärt. In der Aufteilung der Fläche durch das große Fenster in der Mitte gleicht er der Nordfassade des Johannisklosters, die vielleicht hier zum Vorbild gedient hat. Die Darstellung der Baugeschichte des Katharinenklosters wird nicht nur in diesem Falle noch manches Interessante zutage fördern. Soviel aber ist schon heute gewiß, daß der Gesamtbau der Dominikaner zu Stralsund eine der großartigsten mittelalterlichen Klosteranlagen ist, die wir in Niedersachsen besitzen.

Als letzte geistliche Schöpfung des Mittelalters sei das Heilgeistkloster (Bild 22 u. 23) erwähnt. Ursprünglich zwischen Heilgeist- und Langestraße innerhalb der Stadtmauer gelegen, ist es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an seine jetzige Stelle verlegt worden. Es ist keine Mönchsstiftung, sondern hat von Anfang an unter dem Schutz der Stadt gestanden, Obdachlosen und Kranken Unterkunft und Hilfe gewährend. Diese Tatsache erklärt auch, daß Heilgeist im Umfang der architektonischen Anlage weit hinter den beiden anderen Klöstern zurückbleibt. In den Belagerungen von 1628 und 1715 hat das Kloster bedeutenden Schaden erlitten, so daß nur noch die Kirche, ein dreischiffiger Hallenbau ohne Chor, aus der gotischen Zeit übrig geblieben ist. Ob diese aber in ihrer heutigen Gestalt die ursprüngliche Form ist, läßt sich zurzeit nicht entscheiden. Möglicherweise besaß sie früher eine größere Länge und man verkürzte sie, ähnlich wie die Johanniskirche, indem man das östliche Giebeldreieck aufrichtete, das die Jahreszahl 1654 trägt. Der an die Ostwand sich anschließende Innenhof ist besonders bedeutsam, da er in seinem Charakter nicht nur der Stralsunder, sondern der niederdeutschen Architektur überhaupt völlig fremd ist, und nur durch südliche Renaissanceeinflüsse erklärt werden kann. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Hof auf drei Seiten von einer säulengestützten, offenen hölzernen Galerie umgeben, und nach diesem Vorbild ist dann auch nach 1680 der Innenhof des Rathauses umgestaltet worden.

Neben der geistlichen Architektur des Mittelalters steht die kirchliche Malerei und Plastik (Bild 24—33). Vieles ist hier dem Bildersturm und dem sich wandelnden Zeitgeschmack zum Opfer gefallen, besaßen doch St. Nikolai und St. Marien zusammen einst gegen hundert Schnitzaltäre, von denen sich nur wenige bis in unsere Zeit gerettet haben. Die reichsten Schätze birgt noch die Nikolaikirche, und besonders haben sich hier die für das 14. Jahrhundert charakteristischen Wandmalereien zum großen Teil erhalten. Im Gegensatz zu den Hausteinkirchen forderten die großen Innenflächen der norddeutschen Backsteingotik geradezu die Bemalung der Wände, und diese großempfundenen Malereien stehen noch ganz im Einklang mit der Monumentalität der sie umgebenden Architektur. Reste von derartigen Malereien

haben sich auch in den anderen Stralsunder Kirchen und im Katharinenkloster unter der Tünche gefunden, sind aber bisher immer wieder überstrichen worden. Nur einen geringen Raum nahm im Kunstschaften des 14. Jahrhunderts die Plastik ein, wenn man nach dem urteilen darf, was sich aus jener Zeit erhalten hat: das Standbild der hl. Anna und der Kruifixus (Nikolaikirche). Auch sie atmen noch ganz die Größe und Strenge der Architektur. Das 15. Jahrhundert, vor allem in seiner zweiten Hälfte, und das beginnende 16. Jahrhundert bringen dann eine plastische Überproduktion, welche alle Kirchen bis in die letzten Winkel mit Schnitzaltären füllt. Neben handwerksmäßigen Arbeiten stehen Werke von höchster künstlerischer Bedeutung, unter denen besonders die Altäre der Riemer und der Familie Junge hervorragen, sowie die erst vor einigen Jahren wiederaufgefundenen Gestalten eines Bischofs und einer Maria (jetzt im Museum). Dieses reiche künstlerische Schaffen fand mit der Reformation ein jähes Ende und mußte sich in den folgenden Jahrhunderten vor allem auf Kanzel und Gestühl, Grabkapelle und Epitaphium beschränken und hat nur mit wenigen Ausnahmen hier wirklich Bedeutendes hervorgebracht.

Trotz des unwiederbringlichen Verlustes einiger kleinerer Kirchen und Kapellen aus mittelalterlicher Zeit bestimmen die großen Pfarrkirchen zu St. Nikolaus, St. Jacobus und St. Marien und die beiden Klöster zu St. Johannis und St. Katharinen auch heute noch den Gesamtkarakter des Stadtbildes. Dieser aber wird noch erweitert und vertieft durch die Profanbauten, denn erst der Zusammenklang geistlicher und weltlicher Bauweise ergibt das gerundete Bild jenes Menschentums.

Es ist der besondere Reiz Stralsunds, wie aller alten niederdeutschen Städte, daß hier Wohnbau und Kirchenbau, wenn man einmal von ihrem verschieden gerichteten Zweckgedanken und den sich daraus ergebenden verschiedenen Formen absieht, in ihrem wesenhaften Ausdruckswillen einander sehr nahe kommen. Dieser Gleichklang hat einmal seinen Grund darin, daß das Wohnhaus ein massiver Backsteinbau ist, der aus dem gleichen Material wie die Kirchen erbaut und darum auch mehr oder weniger den gleichen Formgesetzen unterworfen ist; zudem aber verbindet beide auch die gleiche Farbe des rötlichen Backsteins in der äußeren Erscheinung. Wie verschieden geartet ist dagegen der Eindruck von Kirchenbau und Wohnbau, wo für den letzteren der Fachwerkbau angewendet wurde, weil das andersgeartete Material die schöpferische Phantasie zu ganz anderen Gestaltungsnotwendigkeiten zwang. Man denke nur an Hildesheim, Goslar oder Tübingen. Wenn auch in diesen Städten die noch erhaltenen Wohnhäuser zeitlich meist jünger als die Kirchen sind, die Verschiedenheit ihres Eindrückes ist weniger durch das verschiedene Alter, als vielmehr durch das verschiedene Material bedingt. Ein zweiter Grund für den starken äußeren Zusammen-

klang geistlicher und weltlicher Baukunst in Stralsund ist der, daß der gotische Typus des Wohnhauses hier in den nachmittelalterlichen Jahrhunderten noch lange fortwirkte, und das Zeitalter der Renaissance wie das des Barock keinen absoluten neuen Typus geschaffen hat, wie in anderen deutschen Gebieten, sondern den vorgefundenen Typus nur in einzelnen Teilen nach und nach umgestaltet hat. Nur so ist es auch zu erklären, daß das Stadtbild, obwohl nur sehr wenige rein gotische Wohnhäuser erhalten sind, dennoch einen starken einheitlichen Eindruck macht.

Das Stralsunder Wohnhaus des Mittelalters ist ein massiver Backsteinbau gewesen, und nur vereinzelt scheint man den Fachwerkbau für die rückwärtsliegenden Nebengebäude und die kleinen „Buden“ der ärmeren Bevölkerung angewandt zu haben, aus welcher Tatsache eine offenkundige Geringsschätzung dieser Bauart spricht, welche in Mittel- und Süddeutschland lange Zeit die vorherrschende gewesen ist. Bestimmt wird der Charakter des Stralsunder Patrizierhauses (Bild 36 — 39), wie der des hansischen überhaupt, durch den der Straße zugekehrten Giebel. Sein Dasein verdankt er der Notwendigkeit, in mehreren übereinanderliegenden Böden Waren und Vorräte aufzuspeichern: seine künstlerische Gestaltung ist dagegen Ausdruck des hansischen Geistes. Er ist das eigentliche Gesicht des Bürgerhauses und seiner Bewohner, mit seiner Herbheit und Unverbindlichkeit, seiner strengen Sachlichkeit und Klarheit. Alles Spielerische und Heitere ist diesen Bauten fremd: „Man sieht dieser Baukunst an, daß sie von Menschen stammt, bei denen die Willenskräfte im Vordergrund standen, denen eine scharfe Luft um die Nase wehte, die kühn in eine gestaltlose Welt vorgedrungen waren, in harter täglicher Arbeit und heißen Kämpfen ihr neues Dasein sich erstritten hatten“. (Dehio.)

Das gotische Haus ist ganz auf die Vertikale eingestellt, die ihr stärkstes Ausdrucksmittel in der Struktur des Giebels findet. Dieser ist ein System von aufstrebenden Linien, die aus der Fläche vorspringen, sie mit strengster Regelmäßigkeit in Blenden und Fensteröffnungen teilen, und sie auch noch durch den dadurch hervorgerufenen Wechsel von Licht und Schatten beleben. Im Gegensatz zu dem monumentalen Kirchenbau tritt hier die Fläche vor dem aufstrebenden Rhythmus der Lisenen und Türmchen fast gänzlich zurück. Leider kommt der Vertikalismus dieser Häuser heute nicht mehr zu seiner wahren Geltung, da das Untergeschoß derselben in den späteren Jahrhunderten eine völlig sinnwidrige Umgestaltung erfahren hat, indem man es in den meisten Fällen horizontal orientierte. Die Folge ist, daß die Giebel jetzt nicht mehr organisch von unten aufwachsen, sondern auf einem ihnen durchaus wesensfremden Untergeschoß ruhen. Die Gesamtstruktur des gotischen Hauses läßt sich nur noch an dem Nordbau des Campeschen Hofes, dem ehemaligen Quartier des Klosters Neuenkamp, erkennen, wo das Untergeschoß durch drei Spitzbogenfelder geteilt ist, von denen das mittelste ursprünglich für die

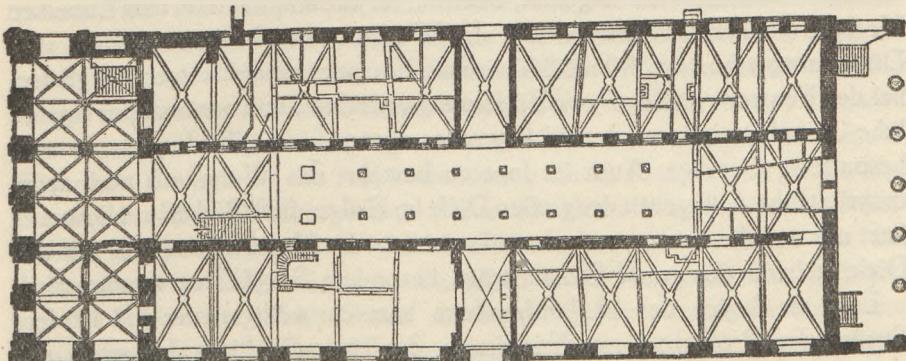
große Eingangstür bestimmt war, während sich in den beiden Seitenfeldern große Fenster befanden (Bild 36). Hier beginnt bereits in den Spitzbögen des Untergeschosses der vertikale Rhythmus, der dann im Giebel zu höchster Steigerung geführt wird.

Die stärkere oder ruhigere Bewegtheit des Giebels wird durch die Form seiner Umrisslinie bestimmt. Die wenigen, noch rein gotischen Häuser Stralsunds lassen drei Formen der Giebelgestaltung erkennen: die ruhige Linie des Dreiecks wechselt mit der energisch betonten Treppe; daneben steht noch das reiche, burgähnliche Patrizierhaus mit den Türmen, dessen reinster Typus das Haus des Bürgermeisters Wußflam aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist (Bild 37.). Wahrscheinlich werden diese verschiedenen Giebelformen im Mittelalter gleichzeitig aufgetreten sein, und nur der geringere oder größere Wohlstand des Bauherrn entschied die Wahl, denn einzig und allein im Giebel war die Gelegenheit zu einer gewissen Prachtentfaltung nach außen gegeben, die dann noch besonders in der reicheren Ausstattung der Fenster durch Maßwerk und der Anwendung von dunkel glasierten Ziegeln zutage tritt.

Im Rathaus, dem Sinnbild der Macht des Bürgertums, hat die profane Architektur des deutschen Nordens nicht nur ihren größten Prunk entfaltet, sondern auch künstlerisch ganz einzigartige Schöpfungen hervorgebracht, denen der Westen Deutschlands, das alte Kulturland, nichts Ebenbürtiges gegenüberzustellen hat. Unter diesen gehört das Stralsunder Rathaus (Bild 34 u. 35) zu den bedeutendsten Leistungen Niederdeutschlands. In seiner ganzen Anlage offensichtlich durch den Lübecker Bau beeinflußt, bestand es gleich diesem ursprünglich aus zwei einander parallel laufenden Gebäuden, zwischen denen eine Straße hindurchführte. Im 14. Jahrhundert wurde dann das Rathaus in der Weise erweitert, daß man vor diesen beiden Gebäuden einen sie verbindenden Vorbau nach dem Alten Markt zu errichtete, der den großen Saal im ersten Stock aufnahm. Sein besonderes Gepräge aber empfing jetzt das Stralsunder Rathaus durch die Aufrichtung der großen nördlichen Schauwand. Auch sie ist eine Weiterbildung des Lübecker Baues, während aber bei diesem die älteste Schauwand, welche noch dem 13. Jahrhundert angehört, nur durch wenige mächtige Motive und zwei große Windlöcher gegliedert ist und in ihrer monumentalen Flächigkeit den Kirchen durhaus verwandt ist, steht die Stralsunder Schauwand mit ihrer reichen Gliederung und Durdhbrechung der Fläche dem Geist der märkischen Gotik viel näher. So hat z. B. der Giebel der Fronleichnamskapelle der Katherinenkirche zu Brandenburg a. H. viel Verwandtes mit dem Stralsunder Rathausgiebel.

Die Chronisten berichten, daß die Stadt diesen prächtigsten Teil des Rathauses aus dem Lösegeld gebaut habe, das sie von den 1316 gefangengenommenen Fürsten erhalten habe. Eine gewisse Bestätigung findet diese Nachricht darin, daß in den Flachbögen über den Fenstern des großen Saales

sich ursprünglich sechs fürstliche Wappenschilder befanden, und an den beiden Ecken auf dem Gesims des Erdgeschosses je drei Gestalten standen, welche wahrscheinlich gefangene Fürsten darstellten. Wird aber die Überlieferung des Chronisten durch diese Tatsachen bestätigt, so ist andererseits notwendig, festzustellen, daß die Schauwand nach ihrer architektonischen Gestaltung in der auf uns überkommenen Form nur dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts angehören kann. An Stelle der herben und monumentalen Flächenkunst der Frühzeit tritt allmählich ein bewegterer, malerischer Stil (vgl. St. Marien), der dann im Schaugiebel des Rathauses bis zur Auflösung der Fläche geht. Um diese neue Baugesinnung ganz zu begreifen, braucht man nur einmal die noch ganz flächig empfundene östliche Längsseite des Rathauses, welche an Thorn erinnert, mit der Schauwand zu vergleichen.



GRUNDRISS DES RATHAUSES

Nur einmal hat man in Stralsund bei der großen Architektur eine solche prunkhafte Pracht entfaltet, eine Tatsache, die besonders bei den Torbauten (Bild 42 u. 43) überraschend ins Auge fällt. Ursprünglich hatte die Stadt zwölf Tore, von denen heute nur noch drei erhalten sind. Wie aber alte Stiche und Gemälde erkennen lassen, hatte keines der ehemaligen Tore weder den monumentalen wehrhaften Charakter des Lübecker Holstentores noch den repräsentativen Prunk des Treptower Tores in Neubrandenburg. Die durch das Wasser geschützte Lage der Stadt machte die kostspielige Anlage großer Wehrbauten entbehrlich; die besonders prachtvolle Ausgestaltung der Torbauten ist aber vor allem von den kleineren Städten gepflegt worden, die dadurch ihr Ansehen nach außen hin zu heben suchten.

Seine architektonische Bedeutung und Schönheit verdankt Stralsund dem Zeitalter der Gotik. Als dann mit dem Ausgang des Mittelalters die Stadt allmählich von ihrer politischen und wirtschaftlichen Machtstellung herabsank, und diese schließlich in den großen Katastrophen des 17. Jahrhunderts gänzlich einbüßte, gingen auch Baudrang und Baugesinnung der früheren Jahrhunderte

verloren, obwohl es, besonders nach den Bränden von 1678 und 1680, nicht an großen Bauaufgaben fehlte. Die geistliche Bautätigkeit kam nach der Einführung der Reformation zu einem völligen Stillstand und lebte nur etwas im 19. Jahrhundert auf, um den Altarraum von St. Jakobi und St. Marien durch Einziehen von Chorwänden im Inneren zu entstellen. Auch in der Profankunst kam es zu keinen selbständigen Leistungen mehr oder gar zu einem eigenen Stil. Für den Wohnbau wurde das gotische Giebelhaus in seiner wesentlichen Form beibehalten. Renaissance und Barock gestalteten den einmal vorgefundenen Typus in ihrem Geiste um, schufen aber nichts Neues. Die vertikale Orientierung der Fassade wich immer mehr einer horizontalen Gliederung durch die Gesimse. Die Fenster werden in waggeredten Bändern zusammengefaßt und nach holländischem Vorbild oft paarweise von kleinen Kalksteinsäulen eingefaßt, oder im 16. Jahrhundert nach dem Lübecker Vorbild mit Terrakottafriesen aus der Werkstatt des Meisters Statius von Düren ausgeschmückt. Allmählich wird die Fassade immer flächiger und glatter, bei den Fenstern wird auf jede Einfassung verzichtet, und nur noch der eigentliche Giebel mit seiner jetzt stark geschwungenen Linie gibt dem Hause sein besonderes Gepräge. Auch im Inneren bewahrt das Wohnhaus noch seine ursprüngliche Anlage mit der großen Diele im Erdgeschoß (Bild 40 u. 41), wobei jetzt nur auf die ornamentale Ausschmückung des Hausbaumes, der auf der Diele stehend das ganze Gebälk trägt, besondere Sorgfalt verwendet wird.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam ein völlig neuer Stil in dem Stralsunder Profanbau zur Entfaltung, der ein endgültiges Aufgeben des gotischen Typus bedeutet. War bis dahin immer die Schmalseite des Hauses der Straße zugekehrt und auf die Ausgestaltung des Giebels das Hauptgewicht gelegt, so legte man jetzt die Längsseite straßenwärts, unter Verzicht auf den einstigen Giebel. Damit war die Hinwendung zum klassizistischen Stil vollzogen und die Abkehr vom Barock entschieden, das hier niemals zu einer selbständigen Entfaltung gekommen ist. Wie weit dabei schwedische Einflüsse maßgebend waren, soll hier nicht erörtert werden; auf jeden Fall ist es für die Klärung dieser Frage nicht ohne Belang, daß sämtliche Gebäude der schwedischen Behörden in dem neuen Stil erbaut wurden. (Regierungsgebäude 1726–30, die 1911 abgebrochene Hauptwache auf dem Alten Markt und die Kommandantur um 1750 erbaut (Bild 46).

Durch den klassizistischen Stil kam ein ganz neues Moment in das Stralsunder Stadtbild, eine viel einschneidendere und zum Teil verhängnisvolle Umwandlung aber erfuhr dieses dadurch, daß man jetzt den reinen Backsteinbau aufgab und anfing, die Mauerflächen zu verputzen. Solange noch die alte gotische Fassade mit dem Giebel nach der Straße trotz aller Abwandlungen durch Renaissance- und Barockeinflüsse sich bewahrt und man vor allem an dem unverputzten Backstein festgehalten hatte, blieb der gotische Geist des Gesamtbildes mehr oder weniger gesichert. Das 18. Jahrhundert

hatte jedoch kein Gefühl mehr für das Material des Backsteins, und so verschwand sehr bald fast überall die lebendige Farbe des Ziegels unter der weißen Tünche. Das Haus Fährstraße Nr. 10 trägt die Jahreszahl 1660, und sein noch unverputzter Giebel läßt darauf schließen, daß man um diese Zeit noch am reinen Backstein festhielt, und dieser wahrscheinlich erst bei den notwendig gewordenen Neubauten nach den Brandkatastrophen von 1678 und 1680 aufgegeben wurde. Dem neuen Zeitgeschmack fielen dann nicht nur die meisten alten Giebelhäuser und das Innere der Kirchen zum Opfer, sondern auch vorübergehend das Rathaus.

Die Stralsunder Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts mit ihrer vornehmen Ruhe und Einfachheit, denen man bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt hat, sind Zeichen eines neu aufwachenden Kulturgefühls, das hier zwar nicht bodenständig und schöpferisch war, in dem aber doch ein bestimmter künstlerischer Stil, eine geistige Haltung sich kund tun. Diese spiegelt sich während des Zeitalters der Aufklärung in gleicher Weise in dem geistigen und geselligen Leben einer kleinen Oberschicht innerhalb der Stadt wieder. Genannt seien hier nur der Generalgouverneur von Löwen, dessen Bibliothek ein glänzendes Zeugnis für die Allgemeinbildung dieses Mannes ablegt, der Regierungsrat von Olthof, in dessen Haus die Maler Matthieu und Hackert verkehrten, der Bürgermeister Albert Dinnies, der sich als Erster mit der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte seiner Heimatstadt beschäftigte, und der Kammerrat Ulrich Giese, der Begründer der Stralsunder Fayencefabrik. Sie sind für Stralsund Repräsentanten eines neuen durchaus geistigen Typus, und zu ihnen gehören auch die einfachen und doch so vornehmen, im klassizistischen Stil gehaltenen Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts. Dann kam das 19. Jahrhundert, in dessen zweiter Hälfte sich auch hier die gleichen zivilisatorischen Verfallserscheinungen wie in ganz Europa auswirkten.

So schreibt sich jede Stadt in ihren Bauwerken ihr Schicksal. Noch heute nimmt das Mittelalter in dem architektonischen Gesamtgefüge Stralsunds die beherrschende Stellung ein, dank den monumentalen Bauten einer jungen, kraftvoll aufstrebenden Zeit. Diese schöpferische Kraft verebbt im 16. und 17. Jahrhundert mit dem allmählichen Herabsinken von der einstigen Höhe, aber die alte Tradition wirkt noch unmerklich weiter, wenn auch nur umbildend, nicht mehr neugestaltend, bis im 18. Jahrhundert ein neuer Stil im Wohnbau angenommen wird. Dieser Klassizismus ist jedoch nicht wie die Gotik künstlerischer Ausdruck eines alle und alles umspannenden Weltgefühls, sondern vielmehr der individuelle, aristokratische Stil einer geistigen Oberschicht. Die Veränderungen im Stadtbild während des 19. Jahrhunderts spiegeln dann nur die allgemeine Kulturlosigkeit jener Epoche wieder, um jetzt allmählich von den ersten Ausstrahlungen einer neuen Welthaltung und Ge- sinnung abgelöst zu werden, die in der zeitgenössischen Architektur nach Gestaltung drängt. In der Architektur ist das Schicksal einer Stadt Bild geworden.

ZU DEN BILDERN

Titelbild. Sankt Nikolai, älteste Pfarrkirche der Stadt, wird bereits 1270 erwähnt. Sie ist nach dem Vorbild der Lübeder Marienkirche als dreischiffige Basilika mit einem aus fünf Seiten des Achtes gebildeten Chorabschluß gebaut, um den sich noch ein Kranz von fünf Kapellen legt. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die Mauern des Langhauses herausgerückt, so daß die Strebepfeiler nach innen gezogen wurden. Der dadurch neu gewonnene Innenraum zwischen den Pfeilern wurde für Kapellen eingerichtet. Die gesamte äußere Länge des Gebäudes beträgt 85,70 m.

1. Turmfassade von St. Nikolai. Ursprünglich besaß die Kirche nur einen Turm, der 1366 einstürzte. Darauf wurde die zweitürmige Anlage erbaut. Ein Brand zerstörte im Jahre 1662 die beiden hölzernen Turmpyramiden, an deren Stelle 1667 der südliche Turm mit einer Barockhaube, der nördliche mit einem Notdach eingedeckt wurde. Die Breite jedes Turmes beträgt unten 16,09 m, oben 14,60 m, die Höhe des südlichen Turmes bis zum Kopf des Hahnes 102,60 m, davon die Höhe des Mauerwerkes 58,07 m. Die Mauerstärke der Türme beträgt oben noch 2,14 m.
2. Stralsund im Jahre 1628. Das Originalbild, aus dem Jahre 1628 stammend, befand sich ursprünglich in der unteren Ratsstube des Rathauses, bei deren Umbau im Jahre 1922 es wegen seiner Schadhaftigkeit entfernt werden mußte. Die danach angefertigte Kopie wird jetzt im Museum aufbewahrt.
6. Nikolaikirche: Nordwand des Chors und Mittelschiff. Der Chor ist der älteste Teil der Kirche. Die Pfeiler sind nach der Art des hochgotischen Hausteinbaus reich gegliedert und stehen dadurch in einem starken Gegensatz zu den wuchtigen ungegliederten Pfeilern des Mittelschiffes.
7. Nikolaikirche: Mittelschiff und Chor. Die Kirche besitzt noch einen seltenen Reichtum an Kunstwerken aus den verschiedensten Jahrhunderten. Neben der Gotik steht vor allem das Barock, dessen unruhige Linien die feierliche Ruhe des Raumes nicht unwesentlich beeinträchtigen. Die Tiefenwirkung des Langhauses wird fast ganz aufgehoben durch den Barockaltar, welcher das Mittelschiff gegen den Chor abschließt.
10. Jakobikirche. Die Kirche wird 1303 zum ersten Male erwähnt. Ihre jetzige Form hat sie durch die Erweiterungsbauten um die Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten. Der erste Turm stand ursprünglich frei vor dem Westgiebel. Bei den Umbauten wurde dieser aufgegeben und ein neuer Turm 9,30 m weiter westlich errichtet, und gleichzeitig wurden die Seitenschiffe vorgezogen. 1662 brannte die hölzerne Turmpyramide ab. Die Belagerungen von 1678 und 1715 richteten vor allem im Innern der Kirche großen Schaden an.

- 11—15. St. Marienkirche. Die Kirche wird 1298 zuerst genannt. Dieser Bau wurde 1382 durch das Niederstürzen des Turmes auf Langhaus und Chor ziemlich zerstört. Der Wiederaufbau vollzog sich von Osten nach Westen. Der Chor wurde erweitert, und 1394 war bereits das große Fenster im nördlichen Kreuzarm fertiggestellt. Ob auch schon der erste Bau eine Querschiffanlage besessen hat, ist noch nicht geklärt. Der Bau scheint dann ins Stocken geraten zu sein, denn erst 1416 wird das Fundament für den neuen Turm gelegt. Nach den Berichten der Chronisten ist 1473 das Mauerwerk desselben in der festgesetzten Höhe aufgeführt und 1478 wird das Sperrwerk des Turmes von Meister Johannes Rose aufgesetzt. Dieser Name ist einer der wenigen, die uns im Zusammenhang mit dem Stralsunder Kirchenbau überliefert sind; Rose jedoch als den Erbauer der Turmfassade anzusprechen, scheint keineswegs berechtigt. 1667 brennt die gotische Pyramide ab, und erst 1708 wird die jetzige Spitze errichtet. Die französische Besatzung benutzte die Kirche in den Jahren 1807—1810 als Magazin und Kaserne, wodurch sie im Innern großen Schaden erlitt. Nach 1817 begann die notwendig gewordene Restaurierung, zu welchem Zweck Entwürfe von dem Oberbaurat Schinkel in Berlin und dem Maler Professor Caspar David Friedrich in Dresden eingeholt wurden. Keiner der beiden Entwürfe wurde jedoch ausgeführt, sondern die Restaurierung nach den Plänen des ortsansässigen Zeichenlehrers Brüggemann durchgeführt. Die Glasfenster im Querschiff sind ein Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahre 1856.
16. St. Johanniskloster. Das Kloster ist bereits 1244 von Franziskanermönchen gegründet worden. Seine Baugeschichte ist noch ziemlich ungeklärt, und ihre Darstellung wird äußerst erschwert durch die großen Veränderungen, welche die mittelalterliche Klosteranlage durch die Um- und Einbauten der späteren Jahrhunderte erfahren hat. Aber gerade in diesen Verbauungen liegt der besondere malerische Reiz für den heutigen Betrachter. Sehr bald nach Einführung der Reformation wurden die Klosterräume für weltliche Zwecke, zur Unterbringung alter Leute bestimmt. Von der Klosterkirche, die 1624 abbrannte, ist nur noch der Chor erhalten.
- 17—21. St. Katharinenkloster. Das Kloster, eine Gründung der Dominikaner, wird bereits 1251 erwähnt. Während die Kirche ein frühgotischer Bau ist, stammen die Klostergebäude in ihrer heutigen Form zum großen Teil aus dem 15. Jahrhundert, wo eine großzügige Erweiterung der gesamten Anlage stattgefunden haben muß. Nach der Reformation fanden die Brigittnerinnen des Klosters Mariakron, welches vor den Toren der Stadt lag, hier Aufnahme, und nachdem die letzte von ihnen 1559 gestorben war, wurde 1560 der westliche Teil der Klostergebäude dem neuen Gymnasium überwiesen. Durch Einziehen

von Zwischenwänden sind in den folgenden Jahrhunderten hier einige schöne gotische Räume in ihrer ursprünglichen Form zerstört. Die jetzige Aula des Gymnasiums ist der alte Remter, der in der gotischen Zeit wahrscheinlich vor allem während des Winters benutzt wurde. Im östlichen Teil der Klostergebäude wurde nach 1600 das neugegründete Waisenhaus untergebracht, und dabei der große Remter, eine Schöpfung des 15. Jahrhunderts, durch Einziehen von Zwischenwänden bis zur völligen Unkenntlichkeit zerstört. Ein Gewölbeinsturz im Jahre 1919 machte es notwendig, daß das Gebäude sofort geräumt wurde. Darauf legte man den Remter wieder frei, und seit 1924 sind in ihm die mittelalterlichen Kunstschatze des Museums aufgestellt. Die Kirche war, wahrscheinlich schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts, städtisches Arsenal und wurde 1686 Zeughaus der Königlich Schwedischen Regierung; 1902 kaufte sie die Stadt vom Militärfiskus zurück in der Absicht, sie für würdigere Zwecke wiederherzurichten.

- 22–23. Heilgeistkloster. Das Kloster ist bereits 1263 mit einer eigenen Kapelle nachweisbar. Diese erste Anlage hat innerhalb der Stadt zwischen dem Heilgeist- und Langentore gelegen, 1329 dagegen befand sich das Kloster bereits außerhalb der Stadtmauer an seiner jetzigen Stelle. Kirche und Klostergebäude haben besonders in der Wallensteinschen Belagerung sehr gelitten. Die letzteren sind im 17. Jahrhundert zum Teil ganz neu aufgeführt.
24. Die hl. Anna. Die hl. Anna ist das älteste plastische Kunstwerk Stralsunds. Es wird bereits 1307 im Stadtbuch genannt und 1317 berichtet, daß der Tuchhändler Hermann von Loninghe sich verpflichtet, vor dem Standbild als Wächter zu sitzen, wenn man ihm lebenslänglich Kleidung und Kost gewähre. Diese Schutzmaßnahme erforderten die kostbaren Reliquien, die sich in der Brust der hl. Anna und Maria befanden, die aber wahrscheinlich bereits in den Stürmen der Reformation verloren gegangen sind. Die ganze Gruppe, aus Kunststein geformt, ist 1,07 m breit und einschließlich des Sockels 2,24 m hoch. Einzelne Spuren gotischer Bemalung lassen sich noch erkennen. Die mächtige Gruppe hat nicht ihresgleichen in ganz Niederdeutschland, und die Vermutung liegt nahe, daß sie nicht im Norden entstanden ist. Im „Handbuch der Kunsthistorie“ schreibt W. Pinder, Die deutsche Plastik, S. 242, über die Annengruppe: „Sie gehört in die Zeit der Regensburger Verkündigung und muß mit Magdeburger Arbeiten des späten 13. Jahrhunderts verglichen werden.“
25. Wandmalereien. St. Nikolai ist eine der wenigen Backsteinkirchen, in der sich die gotischen Wandmalereien zum großen Teil erhalten haben. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Kreuzigung, der hl. Christophorus und Maria mit Paulus und Petrus. Sie gehören dem 14. Jahr-

hundert an. Als im Jahre 1702 die Kirche getüncht wurde, verschwanden sämtliche Wandmalereien unter der Tünche, bis sie 1909 durch den Maler Ballin, im Auftrag der Firma Gebrüder Linnemann in Frankfurt a. M., wieder freigelegt und in verständnisvoller Weise wieder hergestellt wurden. Heute geben die Wandmalereien dem Inneren von St. Nikolai sein einzigartiges Gepräge.

- 26—27. Kruzifixus. Die Gestalt hat noch die kolossalen Dimensionen des 14. Jahrhunderts, dessemm Ende sie angehören dürfte. Obwohl der obere Arm des Kreuzes beschnitten ist, beträgt die Höhe desselben jetzt noch 4,90 m. Ursprünglich hing der Kruzifixus oberhalb des Lettners über dem Eingang zum hohen Chor, und auf die Wirkung aus solcher Höhe ist diese Arbeit auch bestimmt. Leider ist jetzt das Ganze mit grauer Ölfarbe überstrichen.
28. Altar der Familie Junge. In der Bekrönung des Altars befindet sich das Wappen der Familie Junge, welche zu Anfang des 15. Jahrhunderts von Lübeck nach Stralsund gekommen ist. Stilistisch hat Paul in »Sundische und Lübische Kunst« den Zusammenhang des Werkes mit einer Lübecker Madonna nadigewiesen, so daß die Herkunft aus einer Lübecker Werkstatt ziemlich sicher anzunehmen ist. Im Gegensatz zu Paul, welcher für die Entstehung des Altars die Zeit kurz nach 1456 ansetzt, möchte Pinder denselben unbedingt früher datieren. Die Maria im Mittelschrein im weißen Mantel mit Blau und Gold, gehört dem Kreis der »schönen« Madonnen an. Zu beiden Seiten der Mutter Gottes standen ursprünglich übereinander je zwei kleine, wahrscheinlich musizierende Engel, von denen nur noch zwei erhalten sind. Die beiden Flügel des Altars sind völlig leer, doch ist noch deutlich zu erkennen, daß sich in jedem von ihnen, zu Paaren übereinander geordnet, je vier kleinere Figuren befanden, die wahrscheinlich Heilige darstellten. Der Altar ist Eigentum der Nikolaikirche, befindet sich aber seit 1925 als Leihgabe im Museum.
29. Altar der Riemer und Beutler. Nach einer Urkunde ist dieser Altar 1451 vollendet gewesen. Stilistische Merkmale weisen auf Grund der Untersuchung Pauls auf die Holzbüste Gottvaters im Schweriner Museum und drei Flügelaltäre in Rostock hin. Die Schnitzerei im Mittelfeld stellt die Dreifaltigkeit und die Kreuzigung Christi durch sechs allegorische Frauengestalten dar, von denen allerdings nur noch drei erhalten sind. In den Seitenflügeln sitzen je vier Gestalten, wie beim Junge-Altar paarweise übereinander geordnet. Vgl. außer Paul auch Pinder, »Die deutsche Plastik«, S. 239.
30. Gestühlsrest der Rußlandfahrer. Die Schnitzerei, welche wahrscheinlich noch dem 14. Jahrhundert angehört, dürfte der Rest eines Rußlandfahrer-Gestühls sein. (Rückenwand des Gestühls?) Das Ganze ist 4 m lang und 0,78 m hoch. Dargestellt ist die Jagd auf Eichhörnchen

und der Verkauf der Beute in die Stadt. Die Tracht der Jäger lässt auf russische Volkstypen schließen, wie sie in gleicher Weise auch bei einer Wange vom Gestühl der Kaufleute im St. Annen-Museum zu Lübeck dargestellt sind.

31. Bürgermeister - Altar. Nach den oben im Schrein befindlichen Wappen ist der Altar von den Bürgermeistern Sabel Oseborn und Henning Mörder, welche beide von 1500 – 1516 im Amte waren, gestiftet worden. In diese Zeit fällt auch die Entstehung des Werkes. In der Darstellungsweise der Kreuzabnahme im Mittelschrein ist der Drang nach stärkster Bewegung und Realistik, sowie die Freude am Stofflich-Erzählenden spürbar, wodurch sich der Altar wesentlich von den beiden vorher erwähnten unterscheidet. Im übrigen weist er manche Ähnlichkeiten mit dem Altar der Kreuzabnahme auf, der sich in der Jakobikirche über dem Ratsgestühl befindet.
 32. Archivtür. Diese Tür in der Nikolaikirche ist ein Meisterwerk gotischen Kunstgewerbes aus dem 14. Jahrhundert.
 33. Epitaphium. Das Epitaphium, aus Kalkstein, 1,48 m breit und 2,57 m hoch, stellt den Bürgermeister Joachim Klinkow und seine Frau Anna Völschow dar. Joachim Klinkow starb 1601.



STRALSUND UM DIE MITTE DES 17. JAHRHUNDERTS. STICH VON MERIAN.



LITERATURNACHWEIS

- Adler, F., Stralsund. Von Kirchen und Bürgerbauten. Braunschweig 1924.
- Anderson, W., Stralsund, ein Feld für schwedische Kunstgeschichtsforschung. Strals. Zeitung 1920, Nr. 151.
- Anderson, W., Wrangelsche Bauwerke in Pommern. Strals. Ztg. 1920, Nr. 175.
- Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 2. Nordostdeutschland. 2. Aufl.
- Francke, O., St. Nikolai und St. Marien zu Stralsund. Hansische Geschichtsblätter, 1877.
- Hagemeister, Ein Gang durch die St. Nikolaikirche zu Stralsund. Stralsund 1891.
- Haselberg, E. v., Die Baudenkmäler des Regierungsbezirkes Stralsund. Stettin 1902.
- Haselberg, E. v., Die St. Katharinenkirche zu Stralsund. Denkmalspflege 2. Jahrg., S. 121.
- Keussler, F. v., Riga- oder Rußlandfahrer in Stralsund. Balt. Monatsbl., Stettin 1921, 10. Heft.
- Kothe, I., Altar der St. Nikolaikirche in Stralsund. Denkmalpflege 1923. S. 152 f.
- Kugler, F., Pommersche Kunstgeschichte. Baltische Studien, 8. Jahrgang, 1840.
- Mangel, H., Stralsunder Klöster, in „Unser Pommerland“, 8. Jahrgang, Heft 5 u. 6.
- Paul, M., Sundische und Lübische Kunst. Beiträge zur Niederdeutschen Kunstgeschichte. Dissertation, Greifswald 1914.
- Rosen, E. v., Die Glasgemälde in der St. Marienkirche zu Stralsund, in „Baltische Studien“ Jahrgang 17, S. 173.
- Schneider, E., Schnitzaltäre des 15. und des frühen 16. Jahrhunderts in Pommern. Dissertation. Kiel 1914.
- Schultze, V., Die Kirchen Stralsunds, in „Festschrift des Evangelischen Vereins der Gustaf-Adolph-Stiftung“. Stralsund 1910.
- Schultze, V., Die Stralsunder Nikolaikirche, in „Unser Pommerland“, 8. Jahrgang, Heft 5 u. 6.
- Uhsemann, E., Die Nikolaikirche. Stralsund 1922.
- Voss, H., Die neu aufgedeckten Wandmalereien der Nikolaikirche zu Stralsund, in Monatsblätter 1910. S. 82 ff.
- Zober, E., Die St. Marienkirche zu Stralsund. Sundine 1836, Nr. 55–64.
- Zober, E., Die ehemaligen Altäre der Stralsunder Marienkirche, von Franz Wessel. Sundine 1839, Nr. 29–35.
- Zober, E., Die St. Jakobikirche zu Stralsund. Sundine 1837, Nr. 71–81.

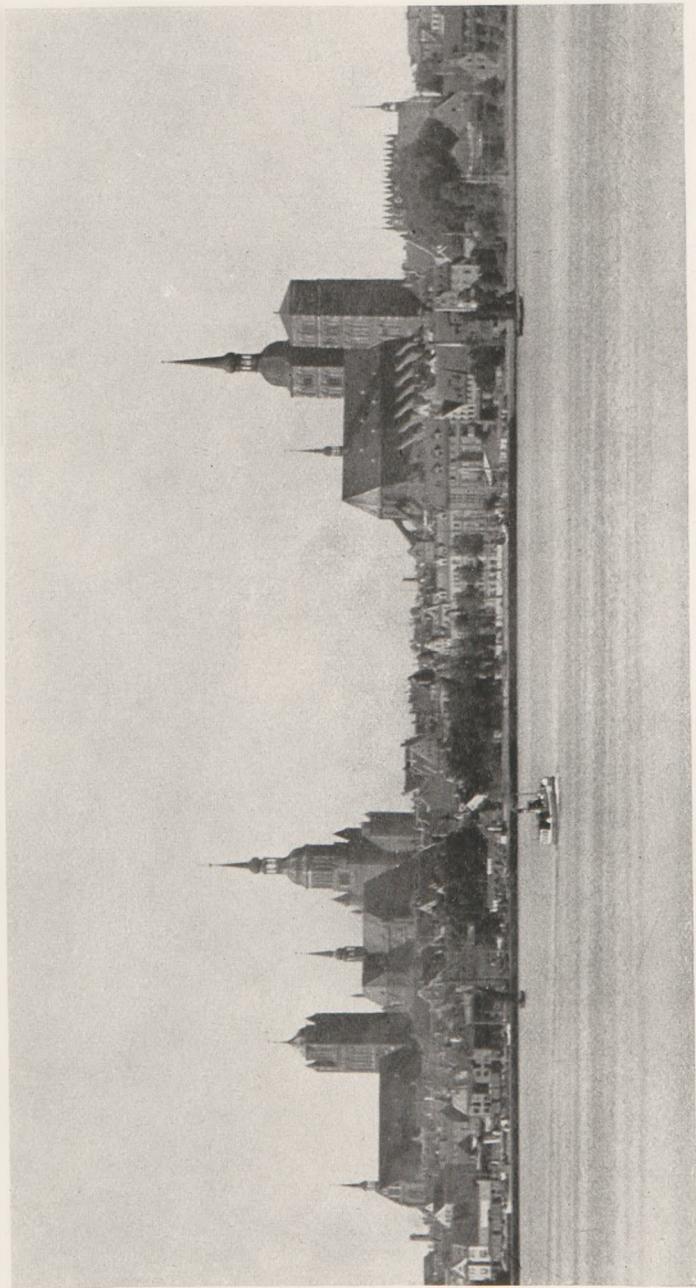
Bild 17 ist nach einer Aufnahme von Eugen Fenyves, die Bilder 20, 21, 40, 41, 44 sind nach Aufnahmen des Ateliers Hegewald, die Bilder 9, 23, 25, 30, 35 nach Aufnahmen des K. E. Osthausarchivs in München hergestellt. Die anderen Bilder sind nach den rund 70 Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle, Berlin, hergestellt, nach denen Abzüge und Dia-positive durch den Deutschen Kunstverlag, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 69, zu beziehen sind.



1. NIKOLAIKIRCHE. TURMFASSADE

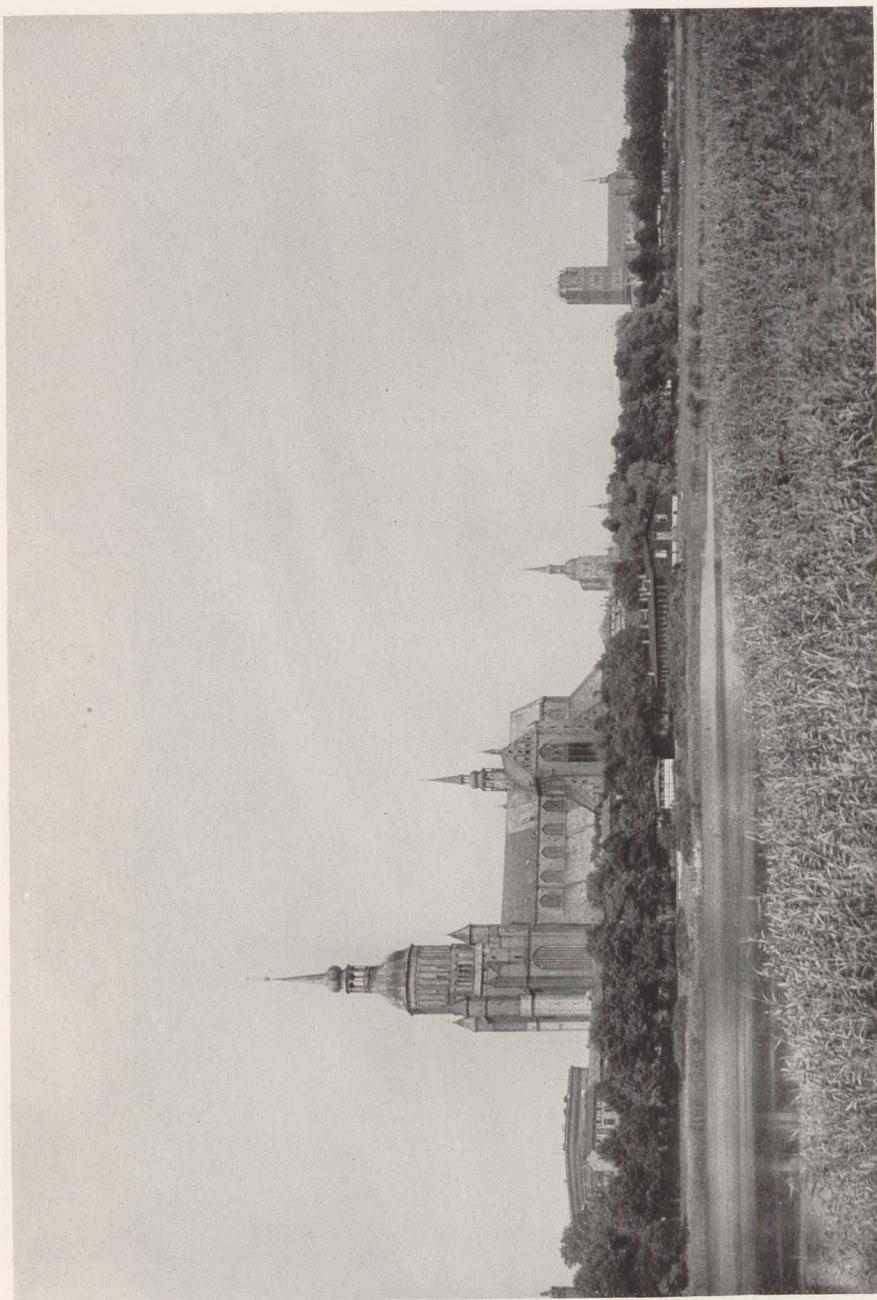


2 STRALSUND IM JAHRE 1628



3 STRALSUND IM JAHR 1925

4 STRALSUND VOM FRANKENTEICH AUS GESEHEN



5 ALTER MARKT MIT RATHAUS UND NIKOLAIKIRCHE





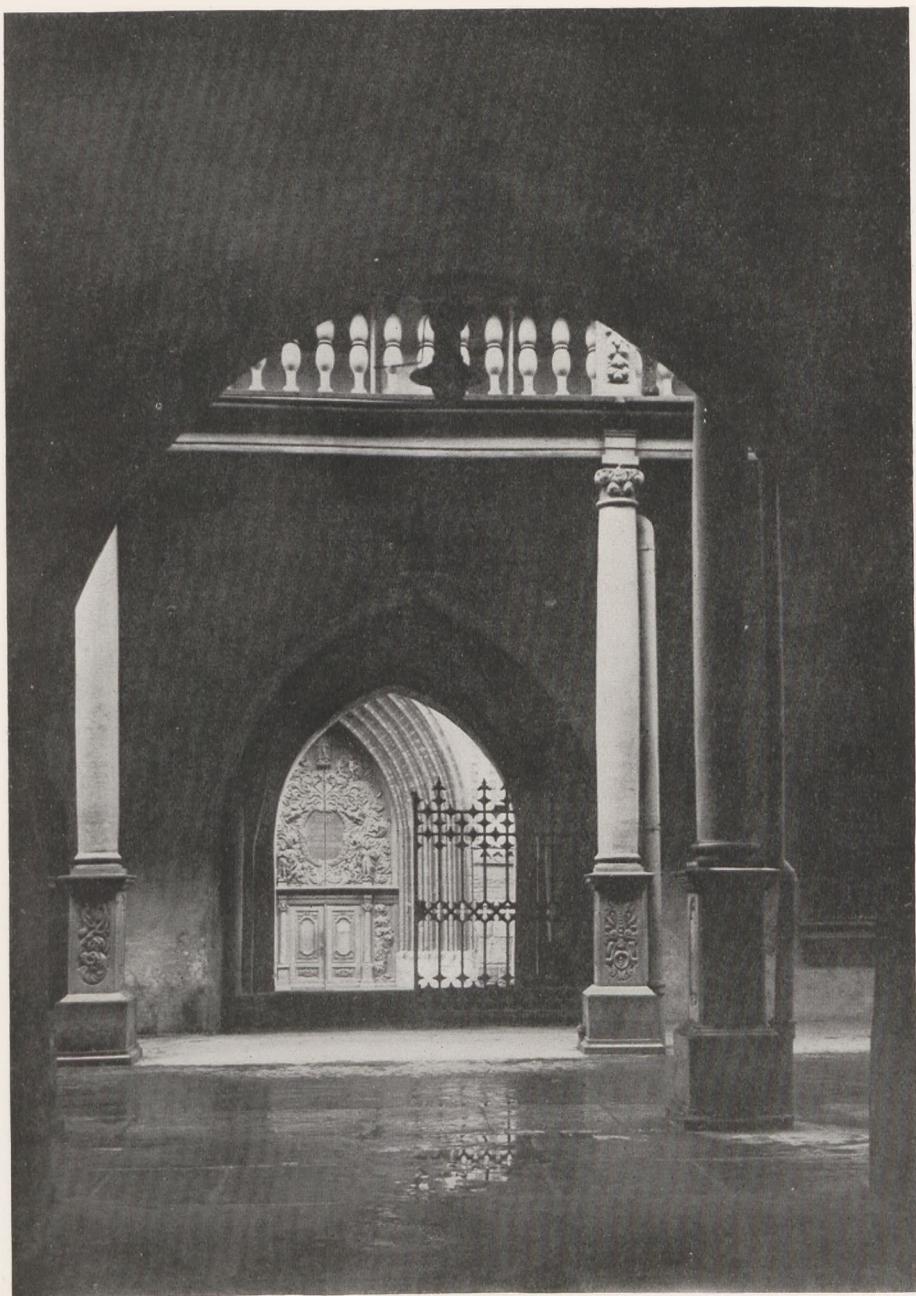
6. NIKOLAIKIRCHE. NORDWAND DES CHORES UND MITTELSCHIFF



7. NIKOLAIKIRCHE. MITTELSCHIFF UND CHOR



8. NIKOLAIKIRCHE. SÜDSEITE



9. DURCHBLICK DURCH DAS RATHAUS AUF DAS HAUPTPORTAL VON ST. NIKOLAI



10. ST. JACOBI. TURMFASADE



11. ST. MARIEN. TURMBAU VON SÜDWEST



12. ST. MARIEN. MITTELSCHIFF UND CHOR



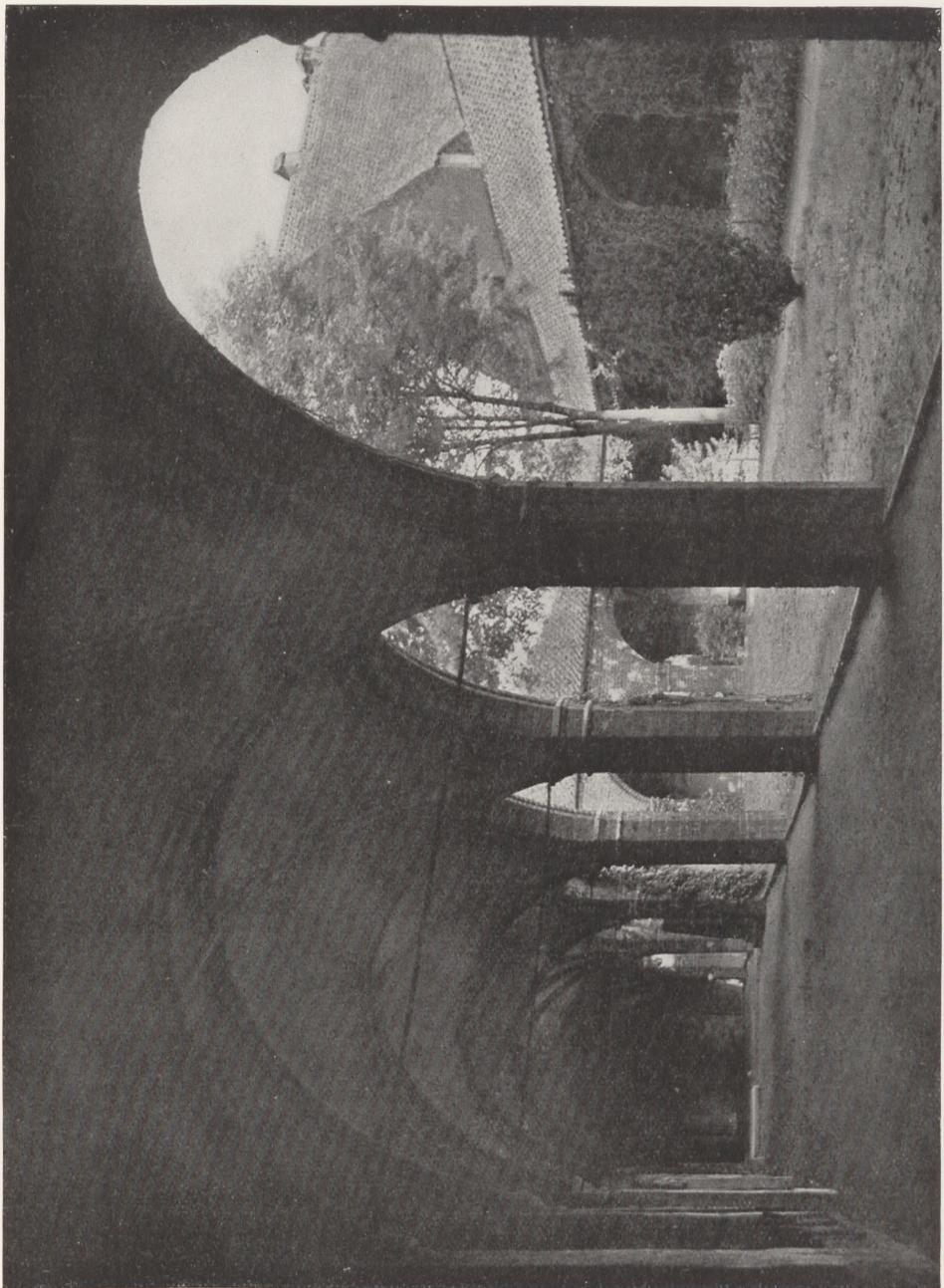
15. ST. MARIEN. SÜDLICHES SEITENSCHIFF



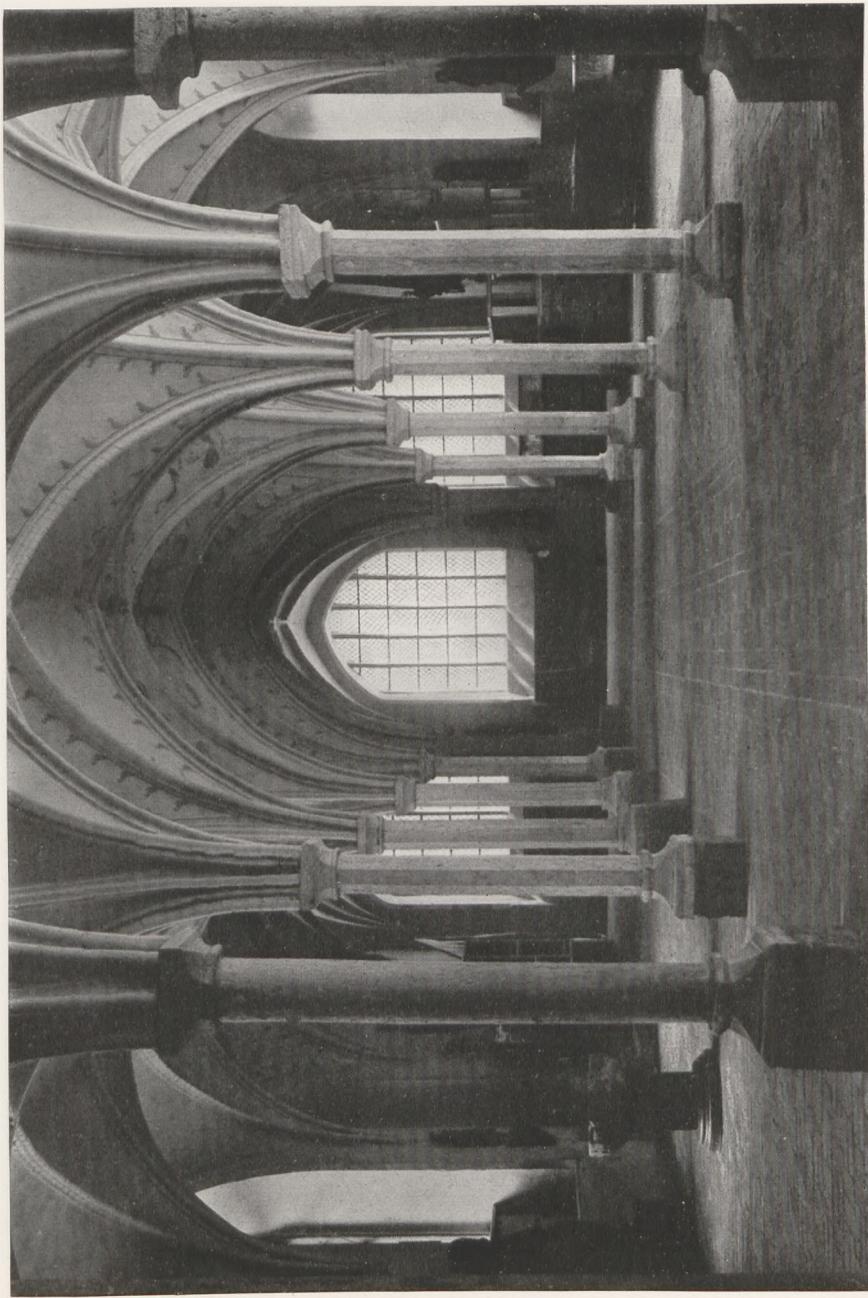
14. ST. MARIEN. NÖRDLICHER ARM DES QUERSCHIFFES



15. ST. MARIEN. SÜDLICHER QUERARM DER TURMHALLE



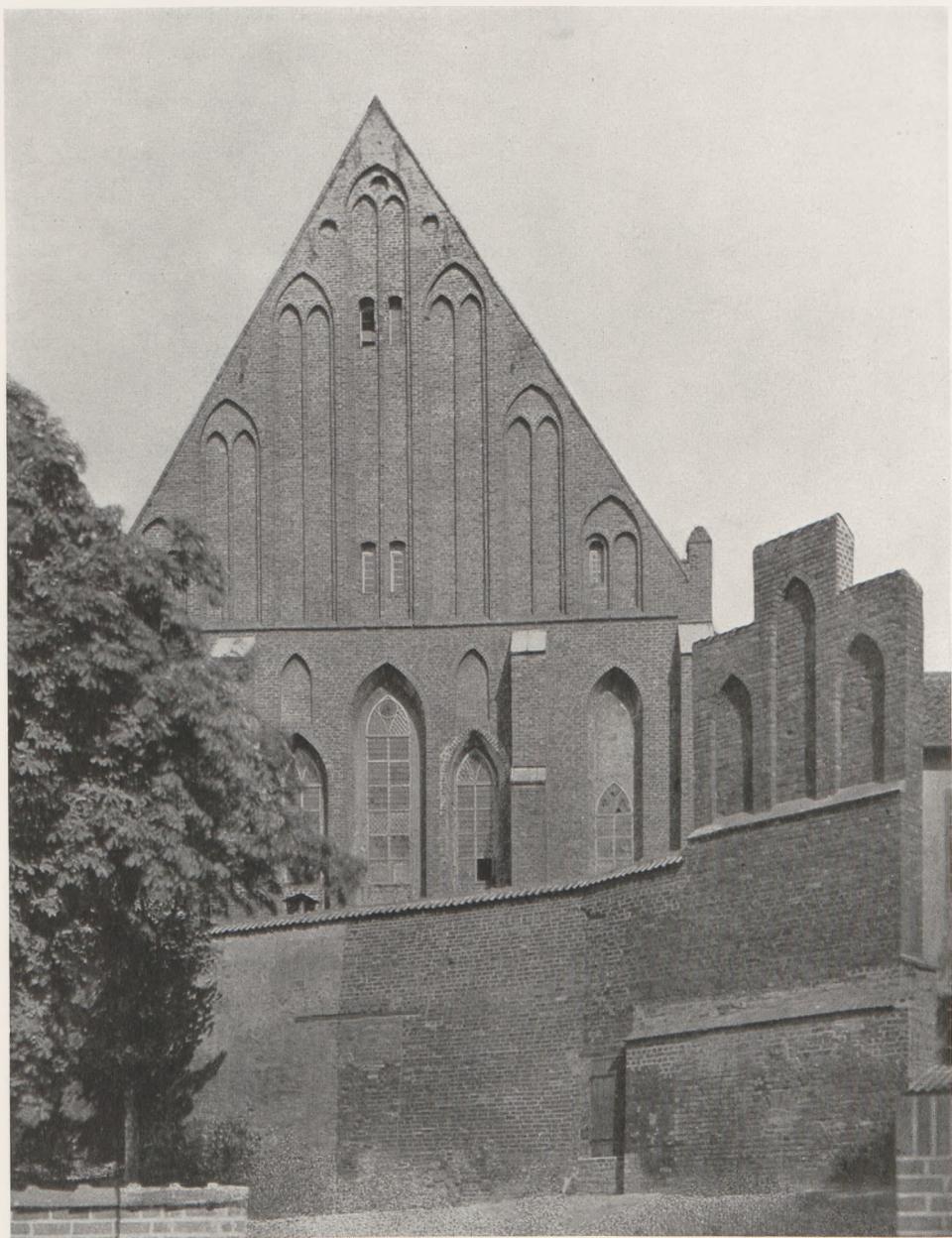
16. JOHANNISKLOSTER. KREUZGANGHOF



17. KATHARINENKLOSTER. REMTER (JETZT MUSEUM)



18. KATHARINENKIRCHE. CHOR



19. KATHARINENKIRCHE. WESTGIEBEL



20. KATHARINENKLOSTER. TEILANSICHT DES REMTERS



21. KATHARINENKLOSTER. KREUZGANG ZUM REMTER



22. HEILGEISTKIRCHE. WESTFRONT



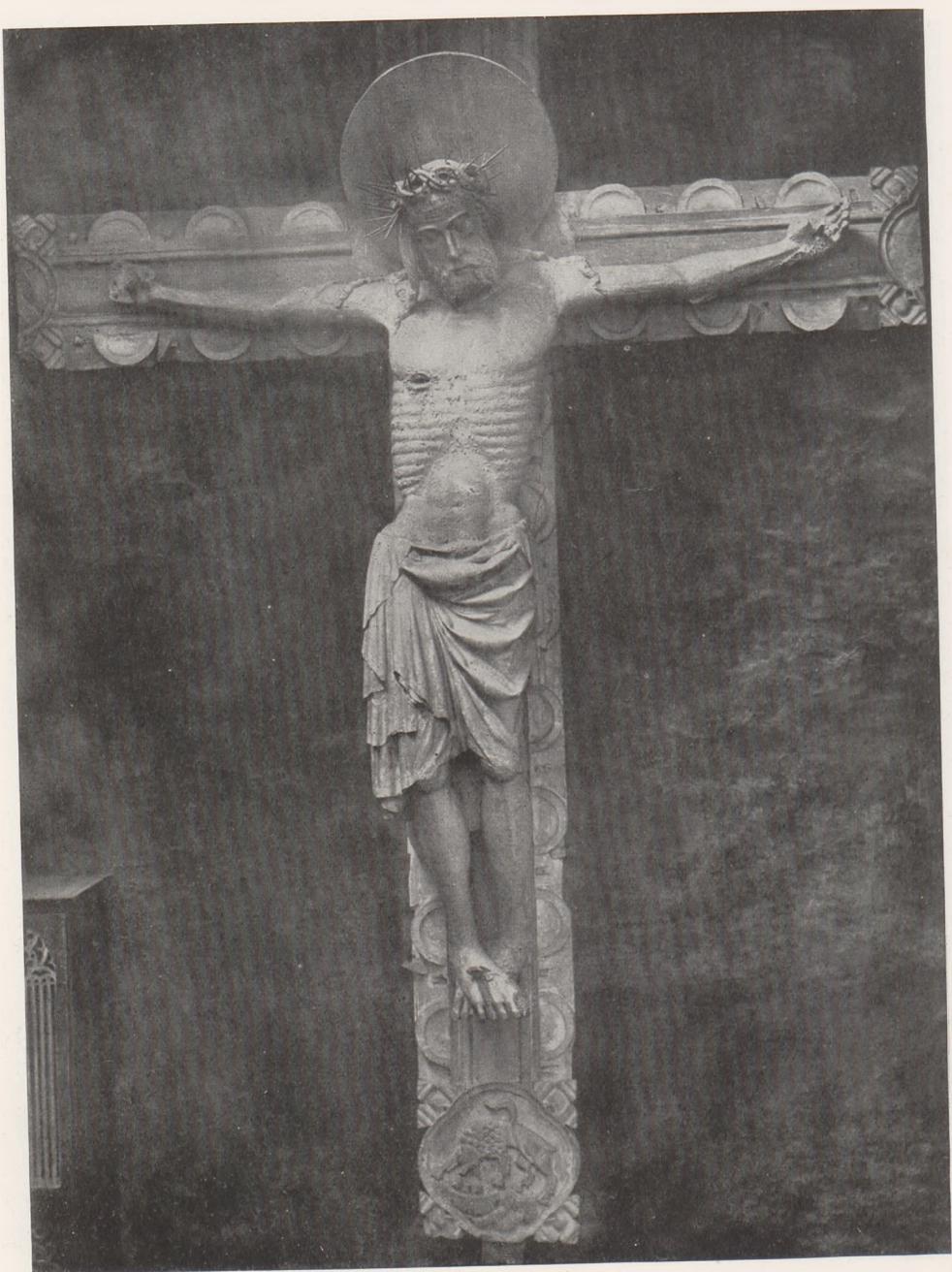
25. HEILGEISTKIRCHE. OSTFRONT MIT ANSCHLIESSENDEM INNENHOF



24. NIKOLAIKIRCHE. STANDBILD DER HL. ANNA SELBDRITT



25. NIKOLAIKIRCHE, WANDMALEI



26. NIKOLAIKIRCHE. KRUZIFIXUS



27. NIKOLAIKIRCHE. KOPF DES GEKREUZIGTEN



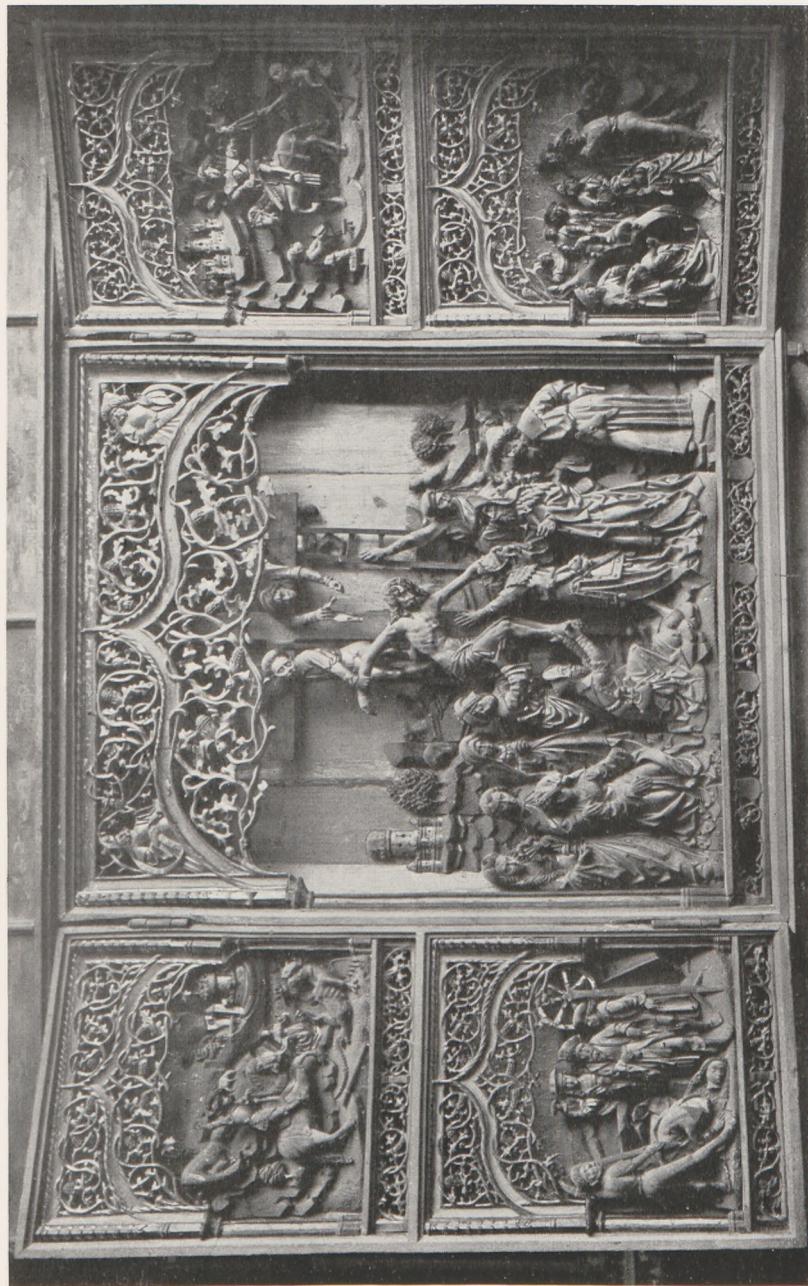
28. MUSEUM. MADONNA DES ALTARS DER FAMILIE JUNGE



29. NIKOLAIKIRCHE. ALTAR DER RIEMER UND BEUTLER



59 NIKOLAIKIRCHE. FRAGMENT VOM RUSSENFAHRERGESTÜHL.



31. NIKOLAIKIRCHE. ALTAR DER BÜRGERMEISTER SABEL OSEBORN UND HENNING MÖRDER



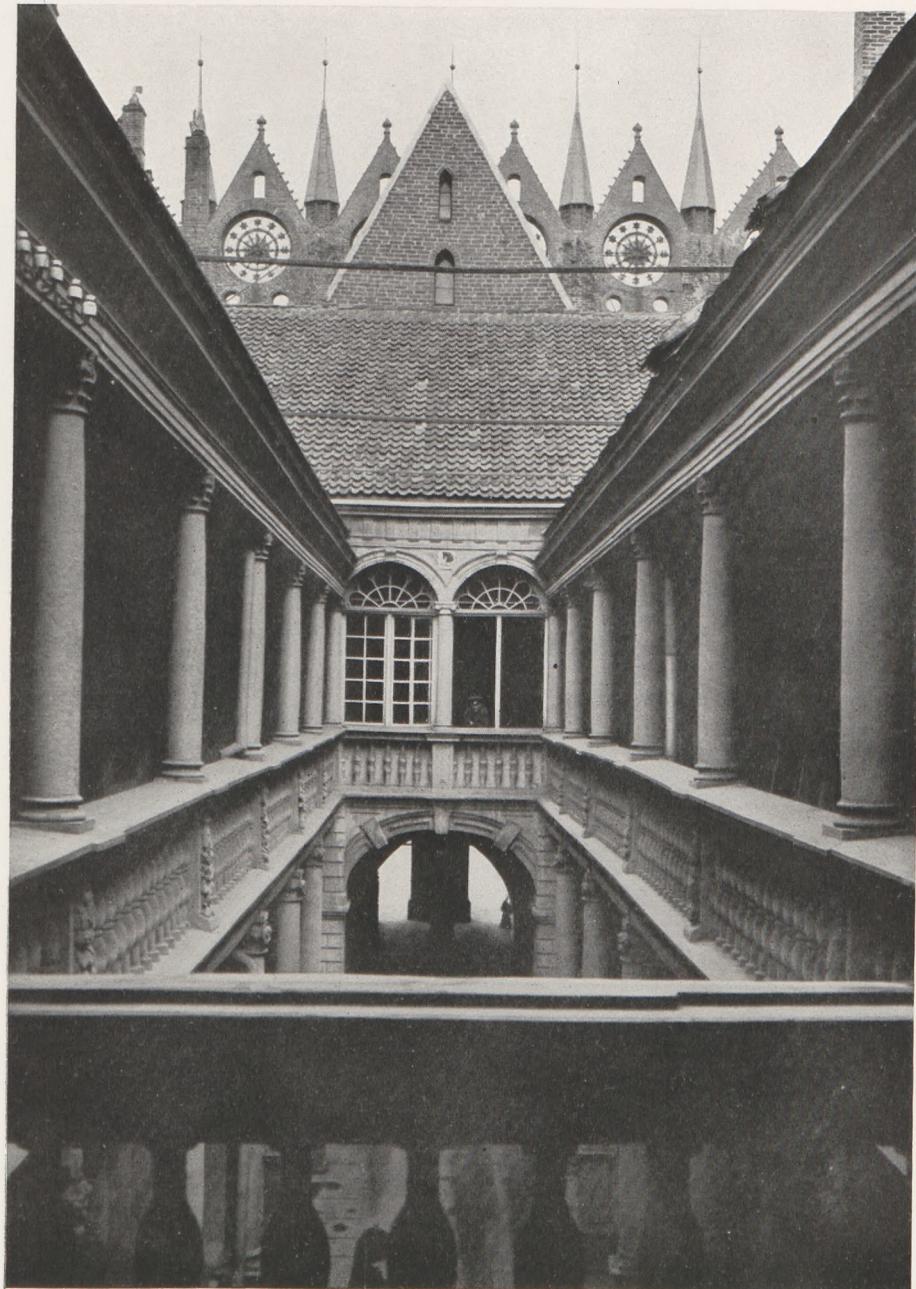
32. NIKOLAIKIRCHE. ARCHIVTÜR



53. NIKOLAIKIRCHE. GRABMAL DES BÜRGERMEISTERS JOACHIM KLINKOW



34. RATHAUS. NÖRDLICHE SCHAUWAND



35. RATHAUS. INNENHOF



36. HOF DES EHEMALIGEN KLOSTERS NEUENKAMP. MÜHLENSTRASSE 23



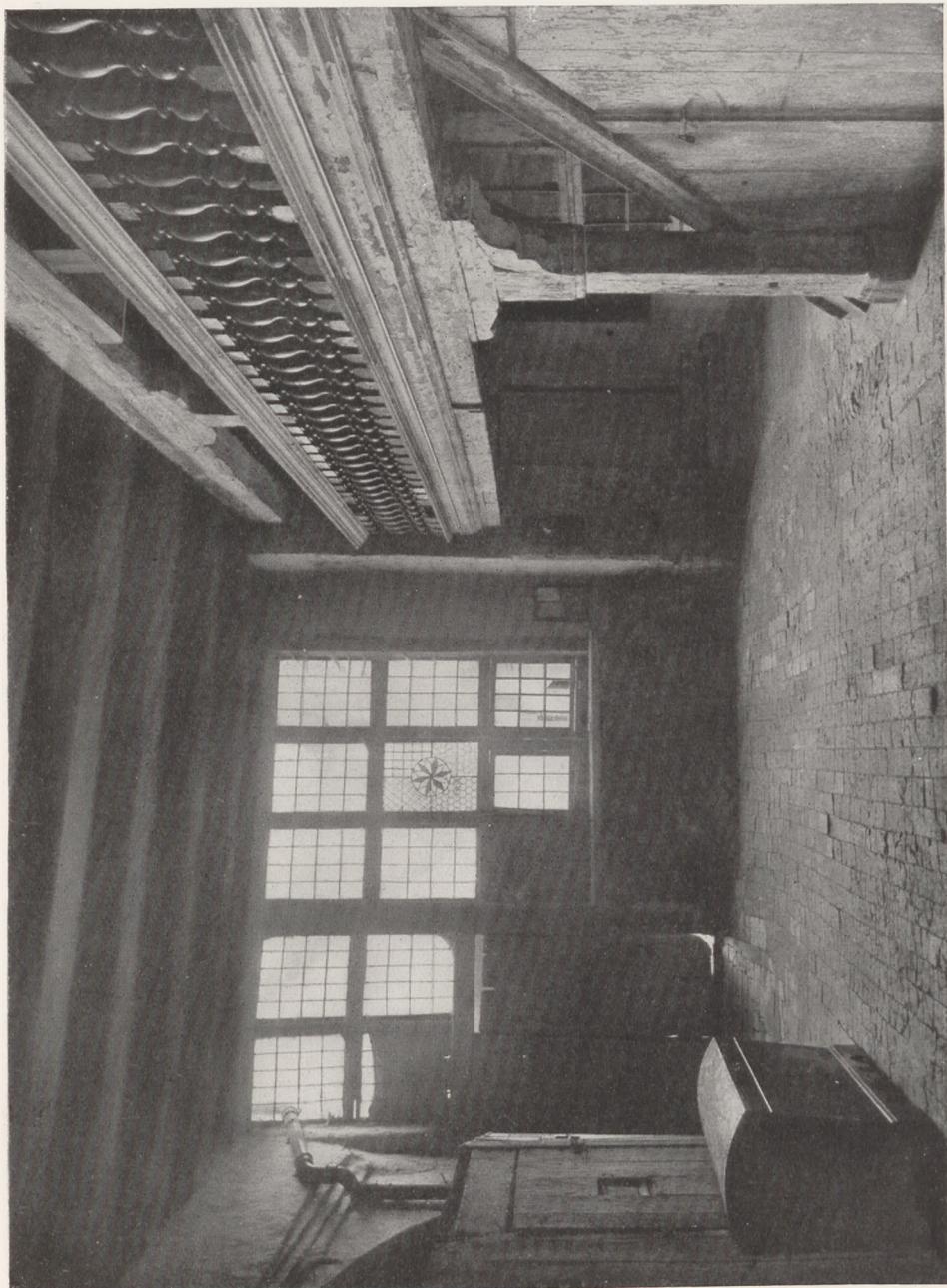
37 HAUS DES BÜRGERMEISTERS WULFLAM. ALTER MARKT 5



38. GIEBELHÄUSER. SEMI LOWERSTRASSE



39. GIEBELHÄUSER. BADENSTRASSE



40. DIELE. FRANKENSTRASSE 28

41. DIELE. FRANKENSTRASSE 28





42. SEMLOWERTOR. INNENANSICHT



43. KÜTERTOR. INNENANSICHT



44. BECHERMACHERSTRASSE



45. SCHILLSTRASSE MIT ST. JOHANNIS-KLOSTERKIRCHE



46. KOMMANDANTUR. ALTER MARKT



BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
GDANSK

6XX